98-84333-2

Rothschild, Hans

Die süddeutsche baumwoll-industrie

[Stuttgart]

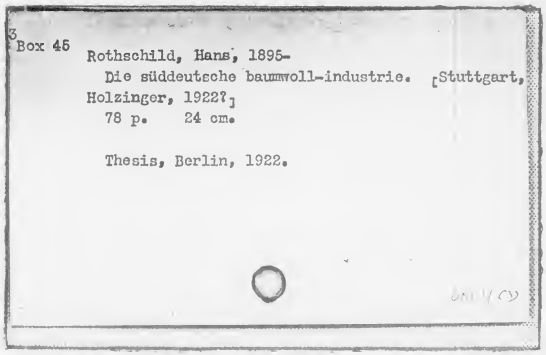
[1922?]

98-84333-2
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD


Box 45

Rothschild, Hans, 1895-
Die süddeutsche baumwoll-industrie. [Stuttgart, Holzinger, 1922?]
78 p. 24 cm.

Thesis, Berlin, 1922.

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 2-11-98 INITIALS: PB

TRACKING # : 28201

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Rothschild, Hans

Die süddeutsche baumwoll-industrie

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volume(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

_____

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

X Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: Harvard University
(front cover)

_____

_____ Other: _____

_____

_____ Inserted material: _____

TRACKING#: MSH28201

FILMED IN WHOLE
OR PART FROM A
COPY BORROWED
FROM:
HARVARD
UNIVERSITY

Die süddeutsche Baumwoll-Industrie

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

Von

Hans Rothschild

aus Göppingen (Württemberg).

Tag der Promotion: 21. März 1922

Referenten:
Professor Dr. Herkner,
Professor Dr. Sombart

Druck der
Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei Holzinger & Co., Stuttgart

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung entstand in einer Zeit, in der die deutsche Baumwollindustrie den schwersten Erschütterungen ausgesetzt war. Zu der schwierigen Wirtschaftslage Deutschlands kamen für die Baumwollindustrie noch die eigentümlichen Verhältnisse des Baumwollweltmarktes hinzu, und so schwankt diese Industrie seit Kriegsende zwischen Hochkonjunkturen und schweren Krisen hin und her. Unter der Oberfläche dieser wirtschaftlichen Schwankungen wird aber klar erkennbar, daß es sich heute um mehr als um Konjunkturen handelt. Die industrielle Organisation ringt nach neuen Formen, und auch in der Baumwollindustrie gärt es, wenn dies auch nicht so scharf in Erscheinung tritt, wie bei andern Industrien. In der vorliegenden Untersuchung wurde der Versuch gemacht, die Verhältnisse der süddeutschen Baumwollindustrie bis in das Jahr 1921 hinein zu zeichnen, um auf dieser Grundlage zu den heutigen Problemen Stellung nehmen zu können.

An dieser Stelle spreche ich besonders meinem Vater, der es mir ermöglicht hat, in das verwickelte Getriebe der Baumwollindustrie die nötigen Einblicke zu gewinnen, meinen Dank aus. Und ebenso danke ich Herrn Geheimrat Herkner für das Interesse, das er meinen Untersuchungen entgegengebracht hat.

Der Verfasser.

I.

Gegenstand der Untersuchung.

Die deutsche Baumwollindustrie ist heute trotz des Ausscheidens des bedeutenden elsässischen Baumwollindustriebezirks aus dem Reichsverbande im Vergleich zu den Baumwollindustrien anderer Länder immer noch die drittgrößte; sie wird an Bedeutung nur übertroffen von der englischen und der nordamerikanischen Baumwollindustrie. Innerhalb Deutschlands lassen sich im wesentlichen drei Baumwollindustriegebiete unterscheiden, die sich in verschiedener Weise entwickelt haben und infolgedessen besondere Organisations- und Produktionsbedingungen aufweisen. Diese Bezirke sind das rheinisch-westfälische, das sächsische und das süddeutsche Baumwollindustriegebiet. Das größte Baumwollindustriegebiet ist das süddeutsche, das Bayern, Württemberg und Baden umfaßt.

Das nordbayrische oder oberfränkische Baumwollindustriegebiet liegt auf der Grenze zwischen dem sächsischen und dem süddeutschen Baumwollindustriegebiete; über seine Zurechnung zu dem einen oder anderen Gebiete könnte man nach rein wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten im Zweifel sein. Es wird aber ganz allgemein infolge seiner politischen Zugehörigkeit und wegen der Zugehörigkeit der dortigen Werke zu den süddeutschen Fachorganisationen der süddeutschen Baumwollindustrie hinzugerechnet.

Neben diesem oberfränkischen Baumwollindustriegebiet, bezeichnet durch die Städte Bamberg, Erlangen, Bayreuth und Hof, haben wir in Bayern noch das schwäbische Industriegebiet mit Augsburg als Hauptsitz. In Württemberg ist der Sitz der Baumwollindustrie vornehmlich am Nordhang der Schwäbischen Alb; hier konzentriert sich die Industrie besonders im Neckar-, Echatz- und Filstal um die Städte Reutlingen, Eßlingen und Göppingen und ferner in der Gegend von Ebingen, wo die Wirkerei vorherrscht. In Baden drängt sich die Baumwollindustrie in den südlichen Schwarzwaldtälern, hauptsächlich im Wiesental, mit den Städten Lörrach und Waldshut als Brennpunkten zusammen. Neben diesen fünf süddeutschen Hauptbaumwollverarbei-

tungsgebieten findet sich noch über das ganze Land zerstreut eine Reihe von Baumwollspinnereien und -webereien.

Gegenstand der folgenden Untersuchung soll nur die Baumwollspinnerei und -weberei dieses so umschriebenen Bezirkes sein. Die Ausrüsterei und Wirkerei, die sich durch technische und wirtschaftliche Organisation von der Spinnerei und Weberei stark unterscheiden, werden nur soweit als notwendig in den Kreis der Betrachtungen einbezogen.

Die süddeutsche Baumwollindustrie hat trotz ihrer zahlreichen Eigentümlichkeiten so viel Gemeinsames mit den andern deutschen Baumwollindustriegebieten, daß die Darstellung der süddeutschen Verhältnisse in manchen Beziehungen den durch die geographische Begrenzung gezogenen Rahmen sprengen muß. Dies ist ganz besonders der Fall bei der Schilderung der Entwicklung seit 1914. Die während des Krieges erfolgte Zwangsbewirtschaftung der Baumwolle und der daraus hergestellten Erzeugnisse schmiedete die ganze deutsche Baumwollindustrie zu einem einheitlichen Wirtschaftskörper zusammen, aus dem sich Süddeutschland nicht aussondern läßt.

Allgemeines über die süddeutsche Baumwollindustrie vor dem Kriege.

Die Baumwollverarbeitung war in Süddeutschland schon im Mittelalter bekannt. Im vierzehnten Jahrhundert wurde sie aus Oberitalien über Konstanz nach Ulm durch Mönche eingeführt[1]. In Süddeutschland waren es neben Ulm besonders noch die Städte Augsburg und Memmingen, in denen die Barchentweberei in großer Blüte stand. Der Dreißigjährige Krieg und die Verschiebung des Bedarfes von Barchent zu Kattun[2] zerstörten das blühende Gewerbe. Die erst nach dem Dreißigjährigen Kriege nach Augsburg und 50 Jahre später nach Mülhausen eingeführte Kunst des Bedruckens der Gewebe bildete das einzige Bindeglied zwischen der früheren und der jetzigen Baumwollindustrie[3].

Die neue Epoche der süddeutschen Baumwollindustrie beginnt mit der Gründung der mechanischen Baumwollspinnerei und -weberei A.-G. in Augsburg im Jahre 1837. Einige früher erfolgte kleinere Gründungen in Württemberg und in Bayern waren zum größten Teil wieder eingegangen. Die süddeutsche Baumwollindustrie baute in der ersten Zeit dieser neuen Entwicklung vollkommen auf dem auf, was in England und im Elsaß technisch schon erreicht war. Sie blieb deshalb auch von manchen Kinderkrankheiten verschont[4].

Eine wesentliche Rolle bei den ersten Gründungen von Baumwollspinnereien und -webereien um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts spielte die Befruchtung durch Schweizer Kapital. In der Schweiz war die Baumwollindustrie schon frühzeitig hoch entwickelt, und Süddeutschland war ein Hauptabsatzgebiet derselben. Als nun die Zollpolitik des Deutschen Zollvereins den Absatz nach Deutschland erschwerte, wanderte Schweizer Kapital, von den Regierungen der süddeutschen Kleinstaaten begünstigt, nach Süddeutschland aus und förderte so hier die Entwicklung außerordentlich[5]. Die vorhandenen Wasserkräfte und die in den Gebirgsgegenden reichlich zur Verfügung stehende Arbeiterschaft begünstigten ebenfalls die Entwicklung, und so wuchs die süddeutsche Baumwollindustrie schnell zu bedeutender Größe heran. Weder der amerikanische Sezessionskrieg, noch die Kriegsjahre von 1866, 70 und 71 und die Krise von 1873 konnten diese Entwicklung aufhalten. In den Jahren 1860—63, der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges, vermehrte sich sogar z. B. die württembergische Baumwollspinnerei von 170 800 Spindeln auf 268 700, obwohl von Amerika infolge der Blockade der Südstaaten Baumwolle nicht zu erhalten war. Diese paradoxe Erscheinung erklärt sich daraus, daß als Folge der „Baumwollhungersnot" in England, dem Hauptlieferanten von Textilmaschinen, eine außerordentlich scharfe Krisis herrschte und dadurch die Preise für Textilmaschinen bis zur äußersten Grenze gesunken waren, was zur Errichtung neuer Werke anreizte[6]. Auch die Augsburger Baumwollindustrie kam ebenso wie die württembergische über die „Baumwollhungersnot" gut hinweg[7].

Über das Jahr 1866 heißt es in den Berichten der württembergischen Zentralstelle für Handel und Gewerbe[8]: „Man wird sagen können, daß die Handelskrisis von 1857/58 den Geschäften tiefere Wunden geschlagen, das Vertrauen schwerer erschüttert hat als das Jahr 1866 . . . der Kriegssturm des verflossenen Jahres überfiel einen anerkannt gesunden Wirtschaftskörper . . ." Daß der Krieg von 1866 die süddeutsche Baumwollindustrie nicht allzusehr in ihrer Entwicklung

zurückwarf, war besonders auch der klugen Politik Bismarcks zu verdanken, der den 1865 erneuerten Zollverein sofort nach dem Frieden von Prag wieder in Kraft setzte. Um jene Zeit tobte in Deutschland der Kampf zwischen Schutzzöllnern und Freihändlern. Die süddeutschen Baumwollindustriellen standen durchweg auf der Seite der Schutzzöllner, was sich bei der starken ausländischen, besonders englischen Konkurrenz leicht erklären läßt. Ein starker Vorstoß des volkswirtschaftlichen Kongresses von 1869 und der norddeutschen Seestädte zugunsten des Freihandels[9] veranlaßte die süddeutschen Baumwollindustriellen zu gemeinsamem Vorgehen. Aus diesen gemeinsamen Interessen heraus entstand der Verein süddeutscher Baumwollindustrieller, der sich am 4. Juli 1870 in Stuttgart konstituierte.

Der siegreiche Ausgang des Deutsch-Französischen Krieges brachte die blühende Baumwollindustrie des Elsaß zu Deutschland. „Mit der Annexion des Elsaß war eine Verstärkung der deutschen Baumwollindustrie um 56 Prozent an Spindeln, 88 Prozent an mechanischen Webstühlen und 100 Prozent an Druckmaschinen verknüpft[10]."

„Der Übergang dieser Industrie an Deutschland schien deshalb für die deutsche Baumwollindustrie, in erster Linie für die benachbarte süddeutsche, verhängnisvoll. Den Bemühungen der süddeutschen Baumwollindustriellen war der Erfolg beschieden, daß die wirtschaftliche Loslösung der elsässischen Industrie von Frankreich allmählich vollzogen wurde, so daß die Textilindustrie wenigstens die guten Jahre 1870/71 ausnützen konnte[11]."

Die deutsche Baumwollindustrie errug die elsässische Konkurrenz besser, als erwartet wurde. Die Krise von 1873 war der Baumwollindustrie nicht so gefährlich wie die spätere von 1878, aber der allgemeine wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands half darüber hinweg. In der Folgezeit entwickelte sich die süddeutsche Baumwollindustrie im gleichen Maße wie die übrige deutsche Industrie. Begünstigt durch die Zollpolitik, gefördert durch die zunehmende Wohlhabenheit und durch die wachsende Bevölkerungszahl Deutschlands, nur selten unterbrochen durch wirtschaftliche Krisen, die zwar nicht von der Baumwollindustrie ausgingen, sie aber ebenfalls stark beeinflußten, entwickelte sich die süddeutsche Baumwollindustrie in 45 Friedensjahren zum größten deutschen Baumwollindustriegebiet.

Die noch bis Ende vorigen Jahrhunderts verbreitete Handweberei wurde durch den mechanischen Webstuhl völlig verdrängt; im Gegensatz zu anderen Gebieten (Schlesien) und früheren Zeiten, wo dieser Übergang mit großen Härten verbunden war, vollzog sich dies in Süddeutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts ziemlich reibungslos. Die in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts noch vorhandene Handweberei war fast ausschließlich Verlagsindustrie. Die Verleger übergaben den Handwebern, meist Bauern, die die Weberei als Nebenerwerb betrieben, die vorbereitete Kette und erhielten nach unbestimmter Frist das fertige Gewebe wieder zurück. Diese Verleger gingen nun dazu über, eigene Fabrikanlagen zu errichten. Die Arbeiterschaft wurde von den bisherigen Handwebersfamilien gestellt, von denen ein Teil der Familienmitglieder, insbesondere die Töchter, in die Fabrik gingen, der andere Teil sich ganz der Landwirtschaft widmete.

Die seit den achtziger Jahren neu errichteten Fabriken — teils neue Unternehmungen, teils Vergrößerungen bestehender — zeichnen sich meist durch helle, luftige und geräumige Gebäude mit schönen Fassaden aus. Die Unternehmer wetteiferten miteinander, nicht nur die größte, sondern auch in technischer Einrichtung und im Aussehen die schönste Fabrik zu haben. So finden wir in allen Teilen Süddeutschlands Spinnereien und Webereien, die sich architektonisch der Landschaft gut anpassen oder (in den Städten) schön gegliederte, harmonische Straßenfronten aufweisen. Die innere Einrichtung entspricht dem äußeren Anblick. Durch die Berufsgenossenschaften und Gewerbeinspektionen war nur eine untere Grenze für die Maschinenaufstellung und die Sicherheitsvorrichtungen festgelegt. Die Betriebsanlagen wurden aber keineswegs immer bis scharf an diese Grenze herangebracht, sondern im Gegenteil herrschte das Bestreben, über diese Normen hinaus alles Erdenkliche zur Verhütung von Unfällen und zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen einzurichten (man denke z. B. an die Sprinkleranlagen oder an die Luftbefeuchtung in Webereien). Dies geschah aus der klaren Erkenntnis heraus, daß hierdurch sowohl die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft, wie die Güte der Erzeugnisse günstig beeinflußt werden.

Durch das wissenschaftliche Zentrum der süddeutschen Baumwollindustrie, dem Technikum für Textilindustrie in Reutlingen, wurden

die technischen Fortschritte der einzelnen Betriebe allgemein verbreitet. Dieses 1855 gegründete Institut bildete den Nachwuchs an Unternehmern, Betriebsleitern und Meistern aus. Von seiten der Industrie aus nicht nur finanziell, sondern auch sachlich in jeder Weise, besonders durch Mitteilung von Erfahrungen und durch Ermöglichung von Fabrikbesichtigungen unterstützt, stand es an der Spitze der deutschen Textillehranstalten; sein Ruf war weit über Deutschland hinaus verbreitet, was vor dem Kriege die große Zahl ausländischer Studierender bewies. Durch seine Forschungsanstalten förderte das Technikum für Textilindustrie in Reutlingen die technische Weiterbildung der Fabrikanlagen, der Maschinen und der Rohstoffausnützung; es trug also nicht nur zur Verbreiterung und Weitergabe technischen Könnens wesentlich bei, sondern förderte auch den technischen Fortschritt durch wissenschaftliche Methode und theoretische Verwertung praktischer Erfahrungen. Ein angegliedertes „Prüfamt für Textilstoffe" diente zur amtlichen Feststellung der Eigenschaften der zur Untersuchung eingelieferten Webstoffe, was die glatte Erledigung strittiger Geschäfte erst ermöglichte.

Das Technikum für Textilindustrie in Reutlingen ist nach dem Kriege weiter ausgebaut worden, und ist heute ein Zweig der Stuttgarter Technischen Hochschule.

Durch das Reutlinger Technikum für Textilindustrie war es dem Verfasser, der selbst längere Zeit praktisch in einer Spinnerei tätig war, möglich, zahlreiche Werke der süddeutschen Baumwollindustrie zu besichtigen. Die so gewonnenen Einblicke erlauben einen Vergleich mit den Verhältnissen, wie sie von Herkner für das Mülhausen der achtziger Jahre dargestellt werden[12]. In Baden und Württemberg mit ihrer dezentralisierten Industrie waren die Verhältnisse wohl nie so gelagert wie in Mülhausen mit seiner alten Industrie, und auch für Augsburg bestreitet Reuther auf Grund eingehender Studien[13], daß dort früher ähnliche Zustände wie im Elsaß vorhanden gewesen seien. Trotz alledem scheint, nach den Erzählungen alter Arbeiter zu schließen, nur ein gradueller Unterschied, nicht ein prinzipieller, vorhanden gewesen zu sein. Es hat sich also unter dem Einfluß der Sozialpolitik und anderer Momente die soziale Lage der Arbeiterschaft in wenigen Jahrzehnten derart verändert, daß man kaum glauben möchte, daß Herkner seine Untersuchungen erst 1886

vollendete, und daß erst die Veröffentlichung der „oberelsässischen Baumwollindustrie" den Anstoß zur Beseitigung der Übelstände in der Lage der Textilarbeiterschaft gab[14].

Die Bedeutung der Wasserkräfte in der süddeutschen Baumwollindustrie.

Aus der folgenden Tabelle ergeben sich die Größenverhältnisse der süddeutschen Baumwollindustrie nach Zahl der Produktionsmittel, der Arbeiter und der zur Verwendung gelangenden motorischen Kraft. Spalte 8 und 9 ermöglicht einen Vergleich mit der ganzen deutschen Baumwollindustrie, einschließlich der süddeutschen, vor und nach dem Kriege. Das Vorherrschen weiblicher Arbeiter, die, wie aus einem Vergleich von Spalte c und d hervorgeht, ungefähr 60 Prozent der Gesamtarbeiterschaft ausmachen, ist eine allgemein bekannte Tatsache. In keiner anderen Industrie findet sich auch eine nur annähernd so hohe Beteiligung der Arbeiterinnen an der Gesamtarbeiterzahl wie in der Textilindustrie.

		a	b	c	d	e	f	g
		Spindeln	Webstühle	Arbeiter		Kraftanlagen		
				insgesamt	weiblich	Gesamt PS	Wasser PS	Elektrizität KW
1.	Nordbayern . .	2 156 471	36 669	21 543	10 748	29 495	1475	1875
2.	Südbayern . .			18 926	12 142	34 667	15 776	4684
3.	Rheinpfalz . .	152 766	1 505	3 118	2 063	5 503	25	515
4.	Bayern zusammen	2 309 236	38 174	43 587	24 953	69 665	17 276	7 074
5.	Württemberg und Hohenzollern . .	882 998	25 238	18 570	10 866	33 359	8 251	1 895
6.	Baden	550 436	18 503	14 256	8 182	20 434	7 201	1 354
7.	Süddeutsche Baumwollindustrie . .	3 742 670	81 915	76 413	44 001	123458 1913; 141000	32 728	10 223
8.	Deutsche Baumwollindustrie mit Elsaß	11 951 583	286003			373352	52 133	21 924
9.	ohne Elsaß . . .	10 060 133	240745					

Die Zahlen der Spalten e bis g gehen auf die letzte Gewerbezählung von 1907 zurück, während die Spindel- und Webstuhlzahlen von 1913 sind[13]. Von 1907 bis 1913 haben die süddeutschen Spinnereien um ungefähr 15 Prozent zugenommen, die Webereien nur um etwa 10 Prozent. Da die Arbeiterverteilung so ist, daß die Zahl der Webereiarbeiter in der Gesamtsumme für Süddeutschland etwas größer ist als die der Spinnereiarbeiter, wird man der wirklichen Arbeiterzahl von 1913 nahekommen, wenn man die Zahlen von 1907 um 12 Prozent vermehrt und demgemäß die Zahl der Arbeiter mit 85 500 einsetzt.

Anders ist es mit der Verteilung der motorischen Kräfte. Der Kraftbedarf der Spinnereien in Süddeutschland ist etwa viermal so groß wie der der Webereien. Um eine dem Stand von 1913 entsprechende Zahl zu bekommen, muß deshalb die Zahl der Pferdekräfte um 14 Prozent vergrößert werden, so daß demnach 1913 etwa 141 000 PS zur Verwendung gelangten.

Einige Anmerkungen erfordern noch die Spalten e bis g. Obwohl die Zahlen schon 13 Jahre alt sind, zeigen sie doch deutlich, worauf es ankommt. Im Durchschnitt waren, wenn man nur die Statistik betrachtet, ein Drittel der zur Verwendung gelangenden motorischen Kräfte Wasserkraft oder Elektrizität, die in Süddeutschland ebenfalls aus Wasserkraft gewonnen wird. Die Statistik ergibt aber hier kein zuverlässiges Bild. In den Spalten e, f und g sind zum Teil dieselben Kräfte doppelt gezählt, da bei Eigenerzeugung von Elektrizität sowohl die treibende Wasser- oder Dampfkraft, als auch die elektrische Energie gezählt wurde. Dieses, das Verhältnis von Wasser- zu Dampfkraft ungünstig beeinflussende Moment wiegt deshalb aber nicht besonders schwer, weil der elektrische Antrieb 1907 noch wenig in Gebrauch war. Seit jener Zeit machte die Elektrisierung Süddeutschlands ungeheure Fortschritte. Die riesigen Kraftwerke am Oberrhein zwischen dem Bodensee und Basel, das Lechelektrizitätswerk bei Augsburg, die Neckarkraftwerke und andere traten noch zu den eigenen Wasserkräften der Baumwollindustrie hinzu. Die Elektrisierung der Fabriken machte unter dem Einfluß neuer Erfindungen, besonders der Erfindung des Einzelantriebes von Spinnerei- und Webereimaschinen, große Fortschritte, manchmal zwar unter energischer Nachhilfe der großen Elektrizitätsgesellschaften, die in einzelnen Fällen bei

Aktiengesellschaften durch Aktienmehrheitserwerb die Elektrisierung durchsetzten.

Ein weiterer Punkt, der aus der Tabelle nicht hervorgeht, ist folgender: Die Dampfkräfte einer Fabrik, die zugleich über Wasserkraft verfügt, sind so bemessen, daß sie zum Antrieb des ganzen Werkes ausreichen, da die Wasserturbinen bei Wassermangel in ihrer Leistung eventl. bis auf Null sinken. Den größten Teil des Jahres hindurch wird deshalb die Dampfmaschinenanlage nur als Zusatz zur Wasserkraft ausgenützt. In Südbayern und im badischen Schwarzwald wird infolge der günstigen Wasserverhältnisse manchmal nur wenige Tage im Jahre bei langer Trockenheit im Sommer oder langem Frost im Winter die Dampfmaschinenanlage voll verwertet; in Württemberg liegen die Verhältnisse ungünstiger, da die Schwäbische Alb ein Kalkgebirge ist, und dementsprechend die Albflüsse sehr ungleichmäßig sind. Hier muß die Dampfanlage mehr herangezogen werden.

Unter dem Gesichtspunkte der Kapitalinvestierung wäre diese Tatsache belanglos, ein desto größeres Gewicht muß ihr aber beigelegt werden unter dem Gesichtspunkte des Kohlenverbrauches. Eine Statistik über den Grad der Ausnützung der Dampfkraftanlagen fehlt und wird sich praktisch wohl kaum beschaffen lassen. Man bleibt deshalb hier auf eine ungefähre Schätzung angewiesen, die sich auf die Erfahrung einzelner Unternehmungen stützen muß. Demnach dürfte man mit der Annahme, daß mindestens 50 Prozent des Kraftbedarfes der süddeutschen Baumwollindustrie vor dem Kriege durch Wasserkraft gedeckt wurden, nicht fehlgehen. Heute nach dem Kriege fällt angesichts des großen Leerlaufs der Baumwollindustrie und der Kohlennot die Bedeutung der Wasserkraft in Süddeutschland noch ungleich mehr ins Gewicht. Ihr Anteil an der Deckung des Kraftbedarfes ist ganz wesentlich gestiegen, besonders da in vielen Betrieben zur Ausnützung der Wasserkräfte in zwei oder gar drei Schichten gearbeitet wird.

Eine genaue Angabe über die Kohlenersparnis durch die Wasserkraft ist natürlich unmöglich. Wenn wir für 1913 ungefähr 45 000 PS Wasserkraft einsetzen und für den Kohlenverbrauch einer Dampfmaschine pro Pferdekraftstunde 1 kg (hochwertige) Kohle rechnen, so gibt dies bei zehnstündiger Arbeitszeit und 300 Arbeitstagen eine Kohlenersparnis von 135 000 Tonnen Kohlen, bei achtstündiger Arbeitszeit 108 000 Tonnen, also eine recht beträchtliche Menge.

Mit der Kohlenersparnis ist jedoch die Bedeutung der Wasserkräfte für die süddeutsche Baumwollindustrie nicht erschöpft. Bei der Entstehung der süddeutschen Baumwollindustrie waren es im wesentlichen, wie schon angedeutet, fünf Punkte, die je nachdem einzeln oder zu mehreren für die Anlage und das Gedeihen der Industrie bestimmend waren:

1. die vorhandene geschulte Arbeiterschaft,
2. die ansässige Händlerschaft (Kapital, Absatzmarkt),
3. das Bestreben der Regierungen, der notleidenden Gebirgsbevölkerung durch Baumwollfabriken Erwerb zu verschaffen,
4. Schweizer Kapital,
5. die vorhandenen Wasserkräfte.

Waren die ersten vier Gründe bestimmend für die Gegend, in der die Industrie sich niederließ, so waren die Wasserkräfte entscheidend für den wirklichen Standort des einzelnen Werkes und der Lage dieser Werke zueinander. Zwar ging die Entwicklung im vorigen Jahrhundert schnell über die damals technisch mögliche Ausnützbarkeit der Wasserkräfte hinaus, und zu den Wasserkräften trat die Dampfkraft. Erst die technische Vervollkommnung der Wasserturbinen und die Anwendung der Elektrizität gaben einen neuen Anstoß zur Verwertung der Wasserkräfte. Liest man nun bei Rathenau[16] den Satz: „. . . , Spinnereien und Papierfabriken stehen an kleinen Wasserläufen in verlassener Gegend, weil vor Zeiten eine armselige Wasserkraft zur Verfügung stand, die längst durch tausendpferdige Maschinen ersetzt sind . . .", so könnte man den Eindruck gewinnen, daß die Wasserkräfte die Schuld an einem recht unglücklichen Standort der Industrie tragen. Aber ganz im Gegenteil sind die Standorte der süddeutschen Baumwollindustrie, von Einzelfällen abgesehen, besonders heute, dank der Wasserkraft, recht günstig.

Zuerst einmal in sozialer Hinsicht: die an den Gebirgsrändern gelegene Baumwollindustrie gibt der Gebirgsbevölkerung, die dem vorhandenen Boden das zum Unterhalt Notwendige nicht abgewinnen kann, ein gesichertes Auskommen. Erst auf dieser Arbeiterbasis konnte sich Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Württemberg und Bayern (Augsburg) die Maschinenindustrie zu ihrer heutigen Bedeutung entwickeln.

Die Wasserkräfte haben ferner die Industrie dezentralisiert. Im badischen Wiesental und Elztal, im württembergischen Neckartal mit den

Seitentälern der Echaz und der Fils und anderen finden wir die Baumwollindustrie aufgereiht wie an einer Schnur; in Abständen von wenigen Kilometern folgen sich die Werke, stets da errichtet, wo der Fluß wieder genügend Triebkraft lieferte. Die Folge war eine kräftige Entwicklung der Dörfer an Stelle der Bildung von Großstädten. Der Arbeiterschaft war es also möglich, Haus und Boden zu besitzen und neben der Fabrikarbeit noch Landwirtschaft zu treiben, meist durch Arbeitsteilung innerhalb der Familie. „Die einen," sagen die Arbeiter, „liefern die Nahrung und besorgen das Hauswesen, die anderen bar Geld." Dies wurde begünstigt durch die agrar-politischen Verhältnisse. Als Folge des in Süddeutschland vorherrschenden gleichen Erbrechts auf dem Lande finden wir hier ein Überwiegen des Kleingrundbesitzes, der sich bei Kinderreichtum und nach mehrfacher Teilung oft zum Zwergbesitz verkleinerte. Zwang so auf der einen Seite der Landmangel die bäuerliche Bevölkerung dazu, in die Fabriken zu gehen, so war doch auf der anderen Seite diese Fabrikbevölkerung kein land- und wurzelloses Proletariat. Es ist heute oft so, daß der Landbesitz seinen Besitzern zwar ausreichende Nahrung, aber keine genügende Beschäftigung bietet.

Unter solchen Umständen war die Stellung der Arbeiterschaft dem Unternehmer gegenüber eine viel bessere, und hieraus, sowie aus den in der süddeutschen Eigenart liegenden Ursachen und der oben skizzierten Tendenz der Unternehmer bei der Anlage und Einrichtung von Fabriken, hat sich im Laufe der Zeit in der Baumwollindustrie ein Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber herausgebildet, das sich von den norddeutschen Verhältnissen, besonders denen der Großstädte, wesentlich unterscheidet. Diese Tatsachen sind bekannt und haben im November 1918 und der nachfolgenden Zeit eine erneute Bestätigung erfahren.

In der Stellung der Arbeiter als Kleingrundbesitzer und in der Dezentralisation der Fabriken ist ein Ziel der Bodenreformbewegung in Süddeutschland praktisch verwirklicht. In jüngster Zeit hat sich sogar gezeigt, daß manche grundbesitzenden Arbeiter bei den guten Erträgen der Landwirtschaft heute darauf verzichten, ihr Einkommen durch Fabrikarbeit noch zu vergrößern.

Die Wasserkräfte haben also der gesamten süddeutschen Baumwollindustrie ihren Stempel aufgedrückt. Die durch die Wasserkraft

bedingte Kohlen- und Kohlentransportersparnis gleicht die ungünstige Lage Süddeutschlands zu den Baumwolleinfuhrhäfen — Bremen, Rotterdam und Genua — aus und macht die süddeutsche Industrie konkurrenzfähig. Da bei grobem Garn und Geweben der Anteil des Rohstoffwertes am Gesamtwert des Endproduktes größer ist als bei feinen Garnen und Geweben, machen sich die höheren Baumwolltransportkosten bei den ersteren stärker bemerkbar. Daher kommt es, daß die süddeutsche Baumwollindustrie im Durchschnitt feinere Garne und Gewebe herstellt, um die höheren Baumwolltransportkosten durch billigere Verarbeitungskosten wieder auszugleichen.

Spinnwebereien und Kapitalgesellschaften.

Die Unterschiede der süddeutschen Baumwollindustrie von der übrigen deutschen Baumwollindustrie haben ihre Ursache nicht allein in den süddeutschen Wasserkräften. Während wir z. B. in Rheinland-Westfalen eine sehr starke Differenzierung nach Produktionsstufen und innerhalb derselben nach Garnnummern und Gewebequalitäten haben, ist für Süddeutschland eine ausgeprägte Tendenz zur Integration bezeichnend. Ein Blick auf die folgende Aufstellung zeigt dies deutlich (zusammengestellt auf Grund des Verzeichnisses der im Deutschen Reich auf Baumwolle laufenden Spindeln und Webstühle, Ausgabe Dezember 1913 von Wilhelm Rieger, Stuttgart):

	Reine Spinnereien		Spinnwebereien			Reine Webereien	
	Zahl	Spindeln	Zahl	Spindeln	Webstühle	Zahl	Webstühle
Bayern einschl. Rheinpfalz . .	14	1 133 091	18	1 176 145	19 243	53	18 931
Württemberg u. Hohenzollern	10	251 765	19	631 233	14 530	47	10 708
Baden . . .	6	178 624	15	371 812	10 778	19	7 725
Sachsen . . .	45 59 (Vigogne)	1 501 772 772 615	13	176 544	6 559	201	44 354
Rheinland-Westfalen . .	67	2 424 000	38	792 002	22 015	207	40 299
Schlesien . .	9	103 398	4	56 944	4 537	56	15 936

Nach dieser Aufstellung ist also in Bayern das Verhältnis von Spinnwebereien zu reinen Spinnereien und Webereien etwas größer als die Hälfte, in Württemberg laufen 71,5 Prozent sämtlicher Spindeln und 58 Prozent sämtlicher Webstühle in Spinnwebereien, in Baden ist das Verhältnis ganz ähnlich, nämlich 67 Prozent der Spindeln und 58,5 Prozent der Webstühle sind hier in Spinnwebereien vereinigt. Die Verhältniszahlen für den Anteil der Spinnwebereien an der Gesamtzahl der Spinnereien und Webereien sind für die anderen deutschen Baumwollindustriegebiete:

Sachsen	7,5 % der Spindeln	13 % der Webstühle
Rheinland-Westfalen	25 % der Spindeln	35 % der Webstühle
Schlesien	35 % der Spindeln	22 % der Webstühle

Aus der Tatsache, daß in Württemberg und Baden der Anteil der in Spinnwebereien gebundenen Spindeln an der Gesamtzahl größer ist als derjenige der Webstühle, zeigt sich, was auch durch die Praxis bestätigt wird, daß die Spinnwebereien meist einen Garnüberschuß haben, mit dem sie an den Markt kommen und die reinen Webereien mit versorgen.

In der Tabelle auf Seite 16 ist außer den Spindel- und Webstuhlzahlen auch die absolute Zahl der Unternehmungen angegeben. Dies ermöglicht die Feststellung der durchschnittlichen Größe der einzelnen Unternehmungen, wie sie in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind:

	Spinnereien	Spinnwebereien		Webereien
	Spindeln	Spindeln	Webstühle	Webstühle
Bayern	80 000	65 400	1 070	360
Württemberg-Hohenzollern	25 000	33 200	765	230
Baden	30 000	24 800	720	410
Sachsen	33 000	13 500	500	220
Rheinland-Westfalen . .	36 000	20 000	580	195
Schlesien	11 500	14 000	1 100	285

Das Ergebnis dieser Zusammenstellung ist überraschend. Es zeigt sich nämlich, daß die Entwicklung zum Großbetrieb, nicht, wie allgemein angenommen, in Rheinland-Westfalen am weitesten vorgeschritten ist,

sondern Bayern sowohl in Spinnerei als auch Spinnweberei weitaus an der Spitze steht. Rheinland-Westfalen kommt bei der Spinnerei an zweiter Stelle, in der Spinnweberei an dritter Stelle, und in der durchschnittlichen Größe der Weberei steht es sogar an der letzten Stelle. Hier ist aber zu bemerken, daß in Rheinland-Westfalen viele Webstühle für besonders breite Gewebe sich finden, so daß die Webstuhlzahl allein noch kein einwandfreies Bild für die Betriebsgröße gibt; jedoch ändert dies an dem prinzipiellen Ergebnis der Tabelle nichts.

Die Schwankungen in der Betriebsgröße sind bei den Webereien viel größer als bei den Spinnereien. Eine Weberei kann infolge ihrer einfachen Technik schon mit verhältnismäßig wenig Webstühlen erfolgreich betrieben werden. Bei der Spinnerei dagegen wird die Mindestgröße durch die völlige Ausnutzung hochwertiger Vorbereitungsmaschinen bestimmt, so daß heute eine Spinnerei für Garn von mittlerer Nummer mindestens 10000 Spindeln haben muß, um rentabel zu sein. Ein derartiges Unternehmen erforderte immerhin schon im Frieden ein Kapital von ½ Million Goldmark. (Aus diesen Gründen war die Spinnerei schon frühzeitig ausschließlich Großbetrieb, während noch 1861 erst 9,2 Proz. sämtlicher Webstühle mechanisch betrieben waren[17].)

Nach der Tabelle auf Seite 16 haben wir zusammen in ganz Süddeutschland: 30 Spinnereien, 52 Spinnwebereien und 119 Webereien; darin sind einige kleine Betriebe und wenige Riesenbetriebe enthalten, im allgemeinen haben wir in dieser Zahl von rund 200 Unternehmungen hauptsächlich kräftig entwickelte Mittelbetriebe.

Ein großer Teil dieser Unternehmungen hat die Form von Kapitalgesellschaften, und zwar sind es, wie sich aus der Natur der Sache ohne weiteres ergibt, gerade die größeren Betriebe. Folgende Aufstellung gibt Aufschluß über die Zahl der Aktiengesellschaften:

	A.G. (Zahl)	Spindeln	Webstühle	Aktienkapital	Reservefonds
Bayern	30	2 003 511	25 018	62 336 000	22 940 000
Württemberg-Hohenzollern	4	209 884	3 075	7 104 000	1 410 900
Baden	9	217 972	9 244	14 290 000	2 862 000
Süddeutschland zus.	43	2 431 357	37 337	83 730 000	27 212 900

Über den Anteil der in Aktiengesellschaften vereinigten Spindeln und Webstühlen an der Gesamtspindel- und Webstuhlzahl gibt folgende kleine Tabelle Aufschluß:

	Spindeln	Webstühle
Bayern	86 %	65 %
Württemberg	25 %	12 %
Baden	40 %	50 %
Süddeutschland	65 %	45 %

Das Ergebnis dieser Aufstellung entspricht nicht ganz dem Bild, das man sich gewöhnlich von dem Anteil der Aktiengesellschaften an den Unternehmungsformen in der süddeutschen Baumwollindustrie macht. Am weitesten verbreitet ist die Aktiengesellschaft in Bayern. Vergleicht man hierzu die Tabelle auf Seite 17 über die durchschnittliche Größe der einzelnen Unternehmungen, so zeigt sich eine Parallellität, die keiner weiteren Erklärung bedarf. Das Vorherrschen der Aktiengesellschaft in Bayern hat hauptsächlich historische Gründe. Die ersten, mechanisch betriebenen Spinnereien und Webereien entstanden als Aktiengesellschaften (vgl. Seite 6); der für damalige Zeit riesige Kapitalbedarf, der zur Gründung von mechanisch betriebenen Spinnereien und Webereien notwendig war, wies auf die Form der Aktiengesellschaften hin. Diese so entstandenen ersten Spinnereien und Webereien machten Schule und erschwerten es dem einzelnen Unternehmer sehr, emporzukommen. Anders ging die Entwicklung in Württemberg. Hier entstanden nur vier Werke als große Aktiengründungen, die meisten Spinnereien und Webereien entwickelten sich aus kleinen Anfängen langsam und stufenweise und blieben so in der Hand von persönlichen Besitzern. In Baden verlief die Entwicklungslinie in der Mitte zwischen der bayrischen und württembergischen Entwicklung.

Die allgemein verbreitete Anschauung von dem Überwiegen der Personalgesellschaften in der süddeutschen Baumwollindustrie ist aber trotz der klaren und einwandfreien Zahlen der Statistik nicht ungerechtfertigt. Sie findet ihre Begründung in dem inneren Aufbau und dem wirtschaftlichen Verhalten der meisten süddeutschen Aktiengesellschaften. Großenteils sind nämlich diese Aktiengesellschaften Familienaktiengesellschaften, die Aktien sind in festen Händen, und die Generaldirektoren sind gewöhnlich zugleich die Hauptaktionäre. Dies geht am deutlichsten

daraus hervor, daß die Stelle des Generaldirektors sich vererbt und in manchen Fällen schon die dritte Generation einer Familie den Unternehmungsleiter stellt. Deshalb sind auch all die Erscheinungen, wie Fusionierungen, Interessengemeinschaften, spekulativer Börsenhandel der Aktien, Majorisierung durch Aktienkauf usw., wie sie für Aktiengesellschaften anderer Industrien typisch sind, bei der süddeutschen Baumwollindustrie bisher viel seltener gewesen. Dem wirtschaftlichen Verhalten nach haben wir es also in der Hauptsache doch mit Personalgesellschaften zu tun, auch wenn sie die juristische Form der Aktiengesellschaft haben.

Was für die Aktiengesellschaften gilt, ist natürlich in noch viel höherem Maße der Fall bei den Gesellschaften mit beschränkter Haftung, deren zahlenmäßiger Anteil an der gesamten süddeutschen Baumwollindustrie aus folgender Aufstellung ersichtlich wird:

	Spindeln		Webstühle	
Bayern	38 964 =	1,8 %	1294 =	3,5 %
Württemberg	160 802 =	18 %	4696 =	16 %
Baden	78 176 =	14 %	2256 =	12 %
Zusammen	277 942 =	7,5 %	8246 =	10 %

Die Verteilung der G. m. b. H. auf die einzelnen süddeutschen Staaten ist genau umgekehrt wie die der A.-G., doch lassen sich daraus keinerlei Schlüsse ziehen, da der Anteil der G. m. b. H. mit 7½ Prozent überhaupt gering ist. Der höhere Anteil Württembergs rührt daher, daß die größte württembergische Spinnweberei eine G. m. b. H. ist.

Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung zusammengenommen, ergibt, daß 72,5 Prozent der Spindeln und 55 Prozent der Webstühle in Kapitalgesellschaften vereinigt sind, also bei den Webereien mehr als die Hälfte, bei den Spinnereien beinahe drei Viertel, was aber, wie ausgeführt, für die wirtschaftliche Struktur nicht von so großem Einfluß war wie bei den andern deutschen Industrien.

Die stärkste Wirkung hatte die Rechtsform der Aktiengesellschaft in der Augsburger Baumwollindustrie. Hierüber sagt Reuther[18]: „Das Charakteristikum war in der Gründungszeit intensivstes Zusammenarbeiten aller. Vergleicht man die Gründungsgeschichten der Werke, so findet man immer wieder die gleichen Namen vollzählig vor. Wie

eine Gesellschaft mit ungeschriebenen Satzungen erscheinen die aktiven Mitglieder der Großkaufmannschaft. Stets die gleichen Bankiers, stets die gleichen Direktoren, stets auch dieselben Aktionäre. Sie wechseln nur in der Führung . . .“ In diesem Verhältnis trat nun in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Wandel ein. Ein Privatbankier, Paul v. Schmidt, wußte durch kluge Kreditpolitik, und dadurch, daß er oder Mitglieder seines Hauses Aufsichtsratsmitglied in den bedeutenderen Werken Augsburgs wurden, allmählich sich eine beherrschende Stellung innerhalb der Augsburger Baumwollindustrie zu verschaffen. Reuther sagt dazu noch[19]: „Seit zwei Jahrzehnten gibt es nur noch seinen Willen in der Augsburger Industrie; die Mehrzahl der Industriellen und Finanzleute funktionieren mehr oder minder als Statisten, fast alle arbeiten in seinem Sinn und nach seinen Intentionen.“ Dies hat die Kapitalbeschaffung und Kreditgebarung der Augsburger Baumwollspinnereien und -webereien entscheidend beeinflußt, den Konkurrenzkampf zwischen den Werken vielleicht gemildert, aber keineswegs ausgeschaltet. Der naheliegende Gedanke, durch scharfe Spezialisierung der einzelnen Werke die Produktion zu steigern, die Konkurrenz auszuschalten und die Preise und damit den wirtschaftlichen Ertrag zu erhöhen, hatte keinen Fuß gefaßt. Die einzelnen Augsburger Werke erzeugten fast alle dieselben oder ähnliche Produkte und machten sich gegenseitig genau so Konkurrenz, als ob keinerlei Bindung zwischen ihnen vorhanden wäre. Man kann in der Stellung des Bankhauses Friedr. Schmidt & Cie. weder eine Art holding company noch eine Finanzierungsgesellschaft sehen, da ja diese Stellung sich nicht in erster Linie auf Aktienbesitz stützt; eine Interessengemeinschaft der Augsburger Werke liegt trotz der vielen gemeinsamen Aufsichtsratsmitglieder nicht vor, wenn man unter Interessengemeinschaft jene Form industrieller Organisation versteht, wie wir sie bei der chemischen Industrie oder bei Rhein-Elbe-Union-Siemens-Schuckert sehen. Denn diese Interessengemeinschaft ist die bisher stärkste Form von Kartellen, die deutsche Form des Trusts, während das Verhältnis bei der Augsburger Industrie kaum als ein Kartell angesprochen werden kann.

Dem Verständnis für die Stellung des Bankhauses Friedr. Schmid & Cie. kommt man wesentlich näher, wenn man diese Stellung nicht von industriepolitischen, sondern von bankpolitischen Gesichtspunkten

aus wertet. Es handelt sich hier um eine große Privatbank, die sich der Auffaugung durch die Großbanken dadurch zu entziehen wußte, daß sie sich in Anpassung an die örtlichen Bedürfnisse auf die Baumwollkreditgewährung spezialisierte. Es ist ihr gelungen, sich dadurch nicht nur selbständig zu erhalten, sondern sich in der Augsburger Baumwollindustrie einen beherrschenden Einfluß zu sichern und diese Industrie mächtig zu fördern — ein besonders deutlich ausgeprägter Fall der Vorzüge des Privatbankiers, der sich den schwankenden Kreditbedürfnissen der Industrie viel elastischer anzupassen vermag als verbeamtete Großbanken. Diese Stellung hätte sich das Bankhaus Friedr. Schmid & Cie. auch erwerben können, wenn die Augsburger Unternehmungen Personal- und nicht Kapitalgesellschaften gewesen wären, wenngleich die A.-G.-Form es zweifellos erleichterte.

Es wäre nun als eine weitere Möglichkeit, die die Kapitalgesellschaften bieten, das Vorhandensein von Beteiligungsgesellschaften (in Anlehnung an Liefmann) zu untersuchen. Deren Zahl ist nicht sehr groß und die Mehrzahl von den bekannten Beteiligungen ist erst nach dem Kriege entstanden. So hat z. B. eine größere bayrische Aktienspinnerei die Mehrheit bei einer württembergischen Aktienspinnerei erworben, innerhalb der Augsburger Werke beherrscht eine große Unternehmung zwei andere, eine württembergische Personalgesellschaft beherrscht eine nordbayrische Aktiengesellschaft, eine große schlesische Spinnweberei hat ebenso in Bayern Fuß gefaßt, Bremer Baumwollimporteure desgleichen in Baden und ein erst in jüngster Zeit entstandener Berliner Konzern ebenfalls in Baden und Württemberg. Eine Stuttgarter Bank und die Züricher Bank für elektrische Unternehmungen sind noch an einigen Aktiengesellschaften beteiligt, und außerdem haben große Händlerfirmen sich Einfluß auf einzelne Unternehmungen zu verschaffen gewußt. Es mögen noch einige andere, nicht bekannt gewordene Fälle von Beteiligungsgesellschaften vorhanden sein, von großer Bedeutung war jedenfalls dies für die bisherige Entwicklung nicht. Im allgemeinen sind die Aktienmehrheiten der süddeutschen Gesellschaft in so festen Händen, daß der Ausdehnung von Beteiligungsgesellschaften, also der Betriebskonzentration in horizontaler Richtung, ein Riegel vorgeschoben ist.

Der Weg zur Beherrschung einzelner Werke ging nicht über den Aktienerwerb, sondern schlug, wie das Augsburger Beispiel zeigt, andere Bahnen ein. Die Kreditgewährung durch Banken und durch den Baumwollwarenhandel oder auch z. B. durch eine Weberei an die ihr Garn liefernde Spinnerei, schaffte ganz allgemein, nicht nur bei den Kapitalgesellschaften, wirtschaftliche Verflechtungen und Abhängigkeitsverhältnisse der verschiedensten Art, die jedoch statistisch nicht zu erfassen sind. So haben sich manche Werke nach dem Beispiel der Habsburger durch Heiraten vergrößert oder auf diese Art wenigstens zwischen den Unternehmungen Verbindungen hergestellt, deren Wirkungen nicht meßbar, aber dennoch sehr erkennbar sind.

Die wirtschaftliche Lage der süddeutschen Baumwollindustrie vor dem Kriege.

Die Ansichten über die wirtschaftliche Lage der süddeutschen Baumwollindustrie vor dem Kriege gehen auseinander. Im allgemeinen wurde diese Lage nicht sonderlich günstig beurteilt. Betrachtet man aber die Art und Weise, wie im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege neue Fabriken gebaut wurden und wie die Industrie sich ständig vergrößerte, so ergibt sich doch ein anderes Bild, das durch die folgende Zahl bestätigt wird.

Die durchschnittliche Dividende von 43 Aktiengesellschaften mit 83,7 Millionen Mark Aktienkapital betrug für das Jahrfünft 1908 bis 1912 8,4 Prozent (berechnet nach den Angaben des Verzeichnisses . . . von Wilhelm Rieger). Da nun die Aktiengesellschaften mehr als die Hälfte der gesamten süddeutschen Baumwollindustrie umfassen, ist ein Schluß von dieser Zahl auf die ganze Industrie wohl zulässig, ja es ist eher anzunehmen, daß die Personalgesellschaften im Durchschnitt noch günstiger abgeschnitten haben. Eine Trennung nach Produktionsstufen in Spinnerei und Weberei läßt sich hier nur schwer durchführen wegen der starken Verbreitung der Spinnwebereien. Die allgemeine Ansicht vor dem Kriege ging dahin, daß die Lage der Webereien günstiger war als die der reinen Spinnereien.

Die schlechte Beurteilung der Textilindustrie zeigt sich deutlich in der folgenden interessanten Aufstellung von Fritz Lehmann[20]: Aus dem durchschnittlichen Kursstand und der Dividende wurde hier die

Rentabilität verschiedener Industriepapiere für die Jahre 1909 bis 1913 errechnet:

Eisenbahnen	4,67 %
Klein- und Straßenbahnen	4,83 %
Hypothekenbanken	4,88 %
verschiedene Transportanstalten	4,99 %
Baumaterial	5,00 %
Kreditbanken	5,19 %
Gas, Wasser	5,20 %
Bergbau und Hütten	5,21 %
Elektrizität	5,36 %
Brauereien	5,40 %
Schiffahrt	5,51 %
chemische Industrie	5,61 %
Metall, Maschinen	5,67 %
verschiedene Industrien	5,79 %
Textil-Industrie	5,92 %
Glas, Porzellan	6,12 %
Papier	6,17 %
Mehl, Zucker	6,19 %
Kali, Erdöl, Stein	6,45 %

Die Textilindustrie, deren Hauptzweig die Baumwollindustrie ist, gehört demnach mit zu den Industrien, deren Bewertung im Vergleich zum Ertrag am schlechtesten ist. Lehmann schreibt dazu: „Die Erklärung ist darin zu suchen, daß die Textilindustrie wohl von jeher als recht gefährliches Gebiet angesehen und auch in Jahren günstiger Konjunktur mit vorsichtiger Nachfrage bedacht wird." Damit hat Lehmann zweifellos recht, und unsere Aufgabe ist es nun, zu untersuchen, warum die Baumwollindustrie als solch gefährliches Gebiet betrachtet wurde. Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich die Gründe hierfür nicht erkennen. Auf den vorhergehenden Seiten wurden im wesentlichen die äußeren Merkmale der süddeutschen Baumwollindustrie skizziert. Die Gründe für die eigenartige Beurteilung der Baumwollindustrie durch die Börse und das Publikum liegen auf einem anderen Gebiete: Es sind die allgemeinen Marktverhältnisse und das Verhältnis von Handel und Produktion auf den verschiedenen Produktionsstufen, die

auf die wirtschaftliche Lage und die innere Struktur der Baumwollindustrie entscheidend einwirken. Diese Verhältnisse sind in den letzten Jahren Gegenstand zweier eingehender Untersuchungen geworden, nachdem die Baumwollindustrie längere Zeit von der Wissenschaft recht stiefmütterlich behandelt worden war. In einer 1912 erschienenen Schrift von Edgar Landauer[21] ist speziell das Verhältnis von Handel und Produktion und die Organisation der Ausrüstungsindustrie untersucht, während Erich Wurster[22] in einer erst 1919 erschienenen Schrift besonders die Verhältnisse am Baumwollmarkt und das Auseinandergehen der Märkte des Rohstoffes und der Fertigfabrikate behandelt. Da Wurster anscheinend die Landauerschen Untersuchungen nicht kannte und die Ergebnisse dieser Untersuchungen nicht verwertete, sei hier in aller Kürze der Versuch gemacht, an Hand der beiden Schriften einen Querschnitt durch den wirtschaftlichen Aufbau der Baumwollindustrie zu geben.

Handel, Produktion und Marktverhältnisse in der Baumwollindustrie.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war nach Sombart in der Deckung des Bedarfes der Kulturvölker an Geweben eine Krisis mehrfacher Art eingetreten, die ihre Ursachen letzten Endes in der Vermehrung der Menschen und der Erhöhung ihrer Ansprüche hatte. Im einzelnen waren die Erscheinungen dieser Krisis folgende:

1. Die inländischen Rohstoffe, der „primärorganische" Flachs und die „sekundärorganische" Wolle, konnten aus dem vorhandenen Boden bei den damaligen landwirtschaftlichen Methoden nicht mehr in der erforderlichen Menge gewonnen werden.

2. Die vorhandenen Arbeitskräfte reichten für die Herstellung der erforderlichen Gewebemengen nicht mehr aus.

3. Die bisher angewandte, primitive Technik hinderte in Anbetracht der begrenzten Zahl von Arbeitskräften eine Vergrößerung der Erzeugung.

4. Für das Bleichen der Gewebe — es gab damals nur Sonnenbleiche — war nicht mehr genügend Rasengelände vorhanden.

Diese Krisis fiel nach Sombart in dieselbe Zeit, als die Wende von der gebundenen zur freien Wirtschaft einsetzte, als das Holz, das Fundament der ganzen früheren Kultur, ersetzt wurde durch Eisen und Kohle, und damit die Herstellung der Produktionsmittel nicht mehr an die in einem Jahre wachsende Menge Holz gebunden war; jene Zeit, als die Technik, die bisher eine Kunst war, die sich von dem Meister auf den Gesellen vererbte, durch die Wissenschaft entpersönlicht und objektiviert wurde, so daß ihrer Ausbreitung und ständigen Revolutionierung nichts mehr im Wege stand, kurz jener Zeitpunkt, als der Kapitalismus seinen ungeheuren Siegeszug um die Welt antrat. Seine ersten und stärksten Auswirkungen zeigte er gerade in der Textilindustrie. Die Erfindung der Dampfmaschine, der mechanischen Spinnmaschinen und Webstühle beseitigte die Arbeiternot, ermöglichte die Steigerung der Produktion und somit die Befriedigung des Bedarfes; die chemische Bleiche machte die Rasenbleiche entbehrlich.

Diese Verschiebung von der organischen zur anorganischen Natur konnte jedoch beim Rohstoff nicht stattfinden, dagegen trat an die Stelle des einheimischen Rohstoffes, besonders der sekundär-organischen Wolle die primär-organische Baumwolle, die auf freiem Boden in Amerika und Indien unter günstigem Klima mit scheinbar stets zureichenden Arbeitskräften gewonnen werden konnte. Als mit dem ungeheuren Anwachsen der Baumwollindustrie und den ständigen technischen Verbesserungen der Rohstoffbedarf immer größer wurde, hielt der Baumwollanbau damit immer noch Schritt. Eingetretene Störungen in der Baumwollversorgung waren exogener Natur, ihre Ursachen lagen auf politischem Gebiet, wie z. B. der amerikanische Sezessionskrieg eine ungeheure Baumwollnot schuf. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts war die Baumwolle billiger denn je, die Aufnahmefähigkeit des Marktes infolge der blühenden Wirtschaft größer als zu irgendeiner Zeit vorher, es entsprach also nur einer natürlichen Entwicklung, wenn die Produktionsmittel der Baumwollindustrie sich stark vermehrten. (Die Spindeln der gesamten Baumwollindustrie der Erde z. B. vermehrten sich von 89 Millionen im Jahre 1890 auf 105 Millionen im Jahre 1900, also um rund 18 Prozent. 1914 betrug diese Zahl schon 151 Millionen!)

Da trat, nach Wursters Darstellung, im Jahre 1900 die Wende ein. In diesem Jahre war zum erstenmal nicht so viel Baumwolle gewachsen

als die Baumwollindustrie der Erde brauchte. Dies war nun nicht, wie man zuerst anzunehmen geneigt war, eine vorübergehende Erscheinung. Die Ausdehnung des Baumwollanbaus hielt mit der Entwicklung der Produktionsmittel und dem Bedarf der Menschen nicht mehr Schritt. Das Malthussche Gesetz übertrug sich von der Ernährung auf die Bekleidung. 1904 sah sich die Baumwollindustrie Englands, die fünfmal größer ist als die deutsche, zu einer halbjährigen Betriebseinschränkung um 25 Prozent gezwungen. In demselben Jahre wurde unter dem Eindruck der Baumwollnot und den Auswüchsen des Neuyorker Terminhandels (Sully!) der „Internationale Verband von Spinner- und Webervereinigungen" gegründet, der die Bekämpfung der Mißstände in der Baumwollversorgung bezweckte. 1911 vollzog sich unter seinen Auspizien eine internationale Arbeitseinschränkung, um die Produktion den verfügbaren Baumwollvorräten anzupassen.

Die Baumwollkrise blieb teils latent, teils offen, bis zum Weltkrieg vorhanden. Ihre Wirkung äußerte sich in erster Linie in einer beträchtlichen Steigerung der Preise[23], dann in dem Aufkommen einer immer mehr den ganzen Baumwollmarkt beherrschenden Spekulation, die ihren Sitz hauptsächlich an den Börsen von Neuyork und Liverpool hatte. Diese Spekulation hat die Baumwollindustrie der ganzen Erde entscheidend beeinflußt. Alle Produktionsstufen der Baumwollindustrie von der Spinnerei bis zum Detailhandel wurden dadurch auf eine spekulative Basis gestellt.

Auf den Baumwollweltmarktpreis wirken eine große Reihe von Faktoren: Ernteergebnisse, amtliche und nichtamtliche amerikanische Ernteschätzungen, die beide nicht immer unbeeinflußt sind, Farmerorganisationen, Cornerbildungen, Baumwollkrankheiten (Samenkapselwurm), Frachtratensätze, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Baumwolle verarbeitenden Ländern und deren Aufnahmefähigkeit, auf die z. B. die Damenmode sehr stark einwirken kann, also die allerverschiedenartigsten Momente. Hier ist der Spekulation weitester Spielraum gegeben. Die untere Preisgrenze liegt auf die Dauer natürlich bei den Selbstkosten der Baumwollpflanzer, im übrigen aber schwankten die Preise seit 1900 in großen Ausschlägen. Irgendwelchen Gesetzen folgte die Spekulation nicht. Die Preisentwicklung war durchaus unberechenbar. (Hierin liegt die erste Erklärung der Erscheinung, daß die Baumwollindustrie „als ein recht gefährliches Gebiet" angesehen wurde.)

Auf der einen Seite der Baumwollindustrie, an ihrem Anfang, steht der Baumwollmarkt, also eine recht schwankende Unterlage. Auf der anderen Seite, am Ende, steht der Markt der Fertigwaren, der seinerseits nur eine einzige Teilerscheinung von den vielen auf den Baumwollpreis wirkenden Faktoren ist, und selbst wieder von ganz anderen Momenten abhängig ist: Kauflust und Kaufkraft der Konsumenten, Mode, Sitte, die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes überhaupt, wirken auf den Absatz der Fertigwaren und bestimmen den Marktpreis der Erzeugnisse. Es sind vorwiegend nationale Momente im Gegensatz zum Rohstoffmarkt, der völlig auf internationaler Basis steht. Zwischen diesen beiden divergierenden Märkten steht nun die verarbeitende Industrie.

In dem Preis der fertigen Gewebe sind drei Faktoren enthalten:

1. Rohstoffkosten,
2. Verarbeitungskosten,
3. Unternehmergewinn.

Die Rohstoffkosten werden vom Baumwollweltmarkt bestimmt, die anderen beiden werden von der Lage am Markt der Fertigwaren beeinflußt. Die Differenz zwischen den Rohstoffkosten und dem Preis der Fertigfabrikate, die sog. Marge, schwankt infolge der Divergenz der beiden Märkte. Vor dem Kriege war diese Marge aus noch zu besprechenden Gründen bis aufs äußerste komprimiert. Eine Folge davon war, daß die Überschüsse der Industrie, der Unternehmergewinn, in der Hauptsache aus geglückten Rohstoffeinkäufen flossen, also spekulativer Natur waren, während der reine Produktionsgewinn sehr klein war. Diese Gewinne blieben jedoch der Industrie nur zum Teil; sie mußte dieselben mit dem Handel teilen. Hier setzen die Untersuchungen Landauers ein, der das Verhältnis von Handel und Produktion in der Baumwollindustrie dargestellt hat.

Aus der Baumwolle entsteht auf dem Wege über Spinnerei, Weberei und Ausrüstung eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Fertigfabrikaten. Je mehr sich nun im vergangenen Jahrhundert der Verkehr ausweitete, je schärfer damit die Konkurrenz in den einzelnen Erzeugnissen wurde, desto mehr spezialisierten sich die Werke der Baumwollindustrie. Während so der einzelne Betrieb von wenigen Artikeln viel herstellt, benötigt der Konsument von vielerlei Artikeln wenig. Den Ausgleich zwischen diesen verschiedenartigen Interessen

herzustellen, ist eine Aufgabe des Handels, oder, anders ausgedrückt, der Handel integriert die differenzierte Industrie (Sombart).

Landauer[24] unterscheidet nun in Anlehnung an Sombart zwischen qualitätsbestimmten und preisbestimmten Industriegruppen. Die rein qualitätsbestimmten Waren haben ihren besonderen Markt, ihr Verkauf ist in der Regel spezialisiert und beschränkt sich nur auf kleine Käuferschichten. Da hier Name, Marke, Güte oder ähnliche Eigenschaften entscheiden, kann bei den qualitätsbestimmten Waren der Handel keinen großen Einfluß gewinnen.

Anders bei den preisbestimmten Industrien, deren Erzeugnisse einen Marktpreis haben. Bei diesen ist der Einfluß des Handels um so größer, die Rentabilität dieser Industrien hängt von einer möglichst großen Kompression der Herstellungskosten ab, da die Differenz zwischen Marktpreis und Herstellungskosten den Gewinn ergibt. Diese Kompression der Herstellungskosten läßt sich durch Herabsetzung der Materialbeschaffungskosten und der Verarbeitungskosten erreichen. Die Verarbeitungskosten können in erster Linie durch schärfste Spezialisation komprimiert werden. Bei fortgeschrittener Spezialisation geht aber den einzelnen spezialisierten Unternehmungen die Übersicht über den Markt ihrer Fabrikate verloren; hier tritt der Handel ein und übernimmt von der Industrie die kommerziellen Funktionen für den Absatz der Fabrikate; dem Fabrikanten bleiben dann nur noch die industriellen Funktionen, d. h. die Herstellung der Erzeugnisse, und die kommerziellen Funktionen in der Richtung der Rohstoffbeschaffung. Bei der Baumwollindustrie ist nach den früheren Ausführungen die Rohstoffbeschaffung, d. h. also der Baumwoll- oder Garneinkauf, heute eine Spekulation, die besonders nach dem Kriege ganz ungeheure Dimensionen angenommen hat. Es gibt nun zwei verschiedene Arten von Sicherungsmöglichkeiten gegen die starken Schwankungen des Rohstoffpreises: die eine Art ist börsentechnischer Natur (Termindeckungsgeschäfte), die andere ist die, daß das Risiko auf den Handel (und auch auf die gewebeverarbeitende Industrie, soweit sie unter Umgehung des Handels bei den Fabriken direkt ihren Bedarf deckt) überwälzt wird.

Vor dem Kriege pflegten die Baumwollwarenhändler bei den Webereien Bestellungen auf ein halbes oder ganzes Jahr und auf noch längere Termine hinaus zu machen. Für diese festbestellten Mengen übernahmen sie das Risiko der in den langen Zeiträumen möglichen

Preisveränderungen, soweit sie nicht mit Hilfe der „Baissekausel“ etwa das Risiko wieder zurückwälzen konnten. Jedoch, wenn auch der Händler das Risiko übernommen hat, so hat sich der Unternehmer nur dann des Risikos entledigt, wenn er bei jedem Verkauf sofort das entsprechende Gegengeschäft gemacht hat, also z. B. Baumwolle eingekauft hat, wenn Garn verkauft wurde. Bei dem großen Anreiz, den die Spekulation bietet, ist es aber meist der Fall, daß der industrielle Unternehmer mit dem Rohstoffeinkauf weiterhin spekuliert. (So wurde z. B. im Frieden Baumwolle oft auf mehrere Jahre hinaus gekauft und auf Lager gelegt.) „Überhaupt waren spekulative Erwägungen überwiegend das Kennzeichen für den Ein- und Verkauf des Industriellen. Fabrikationspreise, Verdienstmarge, industrielle Rente bestimmen sich vielfach weniger nach den sachlichen Elementen der industriellen Arbeit, sondern nach den Erfolgen derjenigen Unternehmungen, welche das beste Gefühl für den Gang des Baumwollweltmarktes hatten.“ (E. Büttner[25].)

Das Risiko selbst kann ganz verschieden sein. Es hängt von der Dauer des Produktionsprozesses, von dem Verhältnis von Material- zu Verarbeitungskosten, von der Art des Gewebes, ob Mode- oder Stapelartikel, ob Rohgewebe, Buntgewebe oder ausgerüstetes Gewebe, ab.

Der gesamte Prozeß der Gewebeherstellung dauert drei bis fünf Monate von der Rohbaumwolle bis zum marktfähigen Gewebe. Etwa die Hälfte aller Gewebe wird ausgerüstet, also gebleicht, gefärbt, bedruckt, gummiert oder ähnliches. Dieser Prozeß des Ausrüstens dauert besonders lange, und gerade hier wird das Risiko am größten. Die Folge davon war, wie Landauer ausführlich schildert, daß die Ausrüstungsanstalten überhaupt nur „im Lohn“ arbeiten, das Risiko also nicht übernehmen. Die Webereien sind auch meist nicht in der Lage, das Ausrüsten auf eigene Rechnung vornehmen zu lassen, einmal, weil sie die Mittel dazu nicht haben oder ihre Betriebsmittel nicht so lange festlegen wollen und dann, weil sie das Risiko nicht übernehmen wollen. Hier tritt ganz besonders der Handel in die Bresche, indem er das Ausrüsten der Gewebe zu seiner Spezialaufgabe gemacht hat. (Daher kommt die für die Baumwollwarenhändler gebräuchliche Bezeichnung „Ausrüster“, auch leitet sich davon die Berechtigung zur Führung des Titels „Baumwollwarenfabrikant“ ab.) Wenn der Händler den

Rohstoff selbst kauft und ihn von Anfang bis Ende für eigene Rechnung im Lohn verarbeiten läßt, übernimmt er das ganze Risiko für das umlaufende Kapital, und dem industriellen Unternehmer bleibt nur noch das Risiko für das stehende Kapital, ein Fall, der in der Praxis oft vorkommt, wenn auch nicht immer in der Form, daß ein einziger Händler den ganzen Produktionsprozeß von der Baumwolle bis zum marktfähigen Gewebe in seiner Hand vereinigt. Es können sich auch mehrere Händler in die verschiedenen Produktionsstufen teilen. (Beispiel: Der Gewebehändler kauft vom Garnhändler, der für eigene Rechnung spinnen läßt, Garn, um daraus für eigene Rechnung Gewebe herstellen und eventl. ausrüsten zu lassen.) Auch große Unternehmungen der gewebeverbrauchenden Industrie (Elektrizitäts-, Pneumatikindustrie . . .) übernehmen in manchen Fällen das volle Risiko für das umlaufende Kapital, indem sie selbst Baumwolle einkaufen und für ihre Rechnung verarbeiten lassen.

Der Handel hat somit, wie wir gesehen haben, in der Baumwollindustrie einen weit über seine gewöhnlichen Funktionen des zeitlichen und örtlichen Ausgleichs hinausgehende Aufgabe. Auf seine Organisation ist hier nicht näher einzugehen; darüber sind Spezialuntersuchungen vorhanden[26]. Es genügt hier, prinzipiell seine Stellung zur Industrie und seine Bedeutung für dieselbe geschildert zu haben, denn die heutige Lage der deutschen Baumwollindustrie läßt sich nur dann richtig verstehen, wenn man sich über ihr Verhältnis zum Handel völlig im klaren ist.

Was nun den Gegenstand unserer Untersuchung, die süddeutsche Baumwollindustrie, anbelangt, so lassen sich bei ihr im wesentlichen alle die Erscheinungen aufweisen, wie sie allgemein hier beschrieben wurden. Die Bedeutung des Garnhandels ist infolge der in Süddeutschland vorherrschenden Vereinigung von Spinnereien und Webereien völlig zurückgedrängt. Soweit die Webereien auf den Kauf von Garn angewiesen sind, pflegen sie ihren Bedarf direkt bei den Spinnereien zu decken, und zwar nicht ausschließlich bei den süddeutschen Spinnereien, sondern eben da, wo sie ihren Bedarf am günstigsten decken können. Dagegen steht zwischen den Webereien und den letzten Konsumenten bzw. Detailhändlern ein ausgedehnter Handel, der in Süddeutschland seinen Sitz hauptsächlich in Stuttgart, Augsburg und Ulm hat. Die süddeutsche Baumwollindustrie ist aber ebensosehr auch ein

Hauptlieferant für den Berliner Textilhandel, der an Bedeutung alle anderen „Plätze“ (wie der unschöne terminus technicus lautet) überragt. Der Absatz ist keineswegs regional begrenzt. Die süddeutsche Produktion wurde vom gesamten, in Deutschland ansässigen Textilhandel aufgenommen. Die Annahme jedoch, daß die gesamte Produktion der süddeutschen Webereien den Weg über den Handel mache, wäre falsch. Die Funktion des Handels als „Ausrüster“ wird teilweise von der Industrie selbst erfüllt; einige große Unternehmungen sind völlig intregiert und rüsten ihre Rohgewebe selbst aus, manche Unternehmungen lassen für eigene Rechnung im Lohn bei den Ausrüstungsanstalten ihre Erzeugnisse gebrauchsfertig machen. Viele Erzeugnisse werden von den Webereien direkt oder mittels Vertreter, Agenten und Reisenden an die verarbeitende Industrie (Wäsche-, Bekleidungs-, Schuhindustrie und anderen) und an große Detailgeschäfte abgesetzt. Die Trennung zwischen den industriellen und kommerziellen Funktionen ist bei der süddeutschen Baumwollindustrie nur teilweise erfolgt. Das größtenteils aus dem Händlerstand hervorgegangene süddeutsche Unternehmertum hat sich sogar im letzten Jahrzehnt sehr kräftig gegen die weitere Ausdehnung des Handels zur Wehr gesetzt und hatte das Bestreben, möglichst viel von den kommerziellen Funktionen zu behalten, um ein Übermächtigwerden des Handels zu verhindern. (Daß dreißig Jahre zuvor die Industrie darauf drängte, einen gesunden Händlerstand zu schaffen, was als einziger Ausweg in der damals recht prekären Lage angesehen wurde, war längst vergessen.) Die zahlreichen mittleren und kleineren Unternehmungen, die in der Produktion von Stapelartikeln mit den großen Unternehmungen nicht in Wettbewerb treten konnten und demzufolge qualitätsbestimmte Spezialartikel herstellten, die einen größeren Spielraum für die Marge gewährten, hatten die kommerziellen Funktionen nie ganz aus der Hand gegeben. Soweit die weniger großen Unternehmungen scharfer Konkurrenz ausgesetzt waren, waren sie ganz besonders gezwungen, den immer kleiner werdenden Produktionsgewinn durch stärkere Ausnützung der kommerziellen Gewinnmöglichkeiten zu erhöhen.

Aber diese Gewinnmöglichkeiten waren ihrerseits wieder sehr begrenzt. Für den Industriellen handelte es sich in erster Linie um die Ausnützung des kleinen Aufschlages, den der Händler zur Deckung seiner Unkosten und zur Erzielung eines angemessenen Einkommens mindestens auf seine Selbstkosten machen mußte. Aber selbst diese Differenz fiel oft in Wegfall, wenn nämlich kräftige Händler ihre Selbstkosten dadurch erniedrigten, daß sie kapitalschwachen Unternehmern, die auf Barzahlung angewiesen waren, hierfür ein beträchtliches Skonto abzwangen; dadurch waren sie in die Lage versetzt, mit der Industrie erfolgreich in Wettbewerb zu treten.

Innerhalb des Handels selbst herrschte wieder stärkste Konkurrenz. Neben wenigen bedeutenden Handelshäusern gab es in Süddeutschland eine große Zahl mittlerer und kleinerer Grossisten, die vor dem Krieg erst anfingen, sich zu organisieren. Die scharfe Konkurrenz, die sich diese unorganisierten Händler machten, komprimierte die Gewinnmöglichkeiten aufs äußerste. Infolgedessen zeitigte der Kampf um den Absatz ganz besondere Formen in den sog. Konditionen, den Zahlungs- und Lieferungsbedingungen; eine eminent große Rolle spielten dabei das Kreditwesen und das Wechselgeschäft. Daneben gab es besondere Rabatte, Übernahme der Frachtkosten und zahlreiche andere Möglichkeiten des Unterbietens. Der scharfe Wettbewerb innerhalb des Handels wirkte auch nach rückwärts zum Produzenten und war in Verbindung mit der Konkurrenz der Produzenten unter sich der Hauptgrund für die starke Kompression der Marge.

Beckerath schildert in seinem Buche über die Kartelle der deutschen Seidenweberei-Industrie[27] sehr anschaulich die Zustände im Konditionenwesen bei dieser Industrie, wie sie dort vor der Kartellierung herrschten. Mit geringen Modifikationen lassen sich diese Ausführungen und die daran geknüpften Schlußfolgerungen auf die Baumwollindustrie übertragen. Dies ist von großer praktischer Bedeutung, denn bei der Ähnlichkeit der Verhältnisse in den beiden Industrien lassen sich aus der Art und Weise, wie die Seidenindustrie sich von den leidigen Zuständen befreit hat, für die Baumwollindustrie entsprechende Nutzanwendungen ziehen, wovon später noch die Rede sein wird.

Die Verhältnisse vor dem Kriege hatten sich allmählich sehr zugespitzt. Die verschiedenartige Entwicklung des Baumwollanbaus einerseits und der Weltbaumwollindustrie andererseits, die dadurch verursachte spekulative Basis der Industrie, der Wettbewerb innerhalb der Industrie, innerhalb des Handels und zwischen Industrie und Handel, die Divergenz der beiden Märkte des Rohstoffes und der Fertigfabrikate, die Funktionenspaltung zwischen Handel und Industrie und die

intregierende Stellung des Handels: all dies hatte einen Zustand geschaffen, den man am besten wohl als latente Krise bezeichnet. Doch waren die Folgen dieser Krise noch nicht so stark, daß die Baumwollindustrie in ihrer Gesamtheit energisch auf Abhilfe drängte. Der kleinbürgerliche Zug, der der ganzen Industrie anhaftete[28], der Mangel an Weitblick auf der einen Seite, der manchesterliche Ideenkreis der meisten Unternehmer auf der anderen Seite, standen einer großzügigen Organisation, der einzigen Möglichkeit, die Krise zu beseitigen, entgegen. Bei fortschreitender Friedensentwicklung hätte die Baumwollindustrie zweifellos Krisen allerschärfster Art durchzumachen gehabt, die dem Gedanken der Kartellierung energisch Vorschub geleistet hätten. Aber es ist heute müßig, zu untersuchen, was geworden wäre; der Ausbruch des Krieges schuf mit einem Schlage eine völlig neue Sachlage.

II.

Die Entwicklung der süddeutschen Baumwollindustrie während des Krieges.

In den bisherigen Ausführungen wurde versucht, die wesentlichsten Merkmale des Aufbaus und der Organisation der süddeutschen Baumwollindustrie darzustellen. Das so gewonnene Bild ist nicht vollständig; zu einem Gesamtbilde bedürfte es eines tieferen Eingehens auf manche nur kurz gestreifte oder gar nicht berührte Punkte, wie z. B. auf die technische Seite der Industrie, auf Produktionsstatistik u. a. Aber es kam nicht darauf an, dieses Bild in allen Einzelheiten auszumalen. Dies wäre nur eine Wiederholung von mehr oder weniger bekannten Tatsachen geworden. Es kam darauf an, das Typische der süddeutschen Baumwollindustrie und ihre Unterscheidungsmerkmale gegenüber den anderen deutschen Industriegebieten herauszuarbeiten, um auf dieser Grundlage weiterbauen zu können und ein Urteil über die heutige Lage zu gewinnen.

Der Krieg hat die Friedensentwicklung scharf abgeschnitten und die Baumwollindustrie in eine Lage versetzt, wie sie selbst die schlimmste Wirtschaftskrise niemals auch nur annähernd herbeizuführen imstande gewesen wäre. Die Baumwollindustrie kam während des Krieges fast völlig zum Erliegen. Der unglückliche Ausgang des Krieges und die dauernden, schweren wirtschaftlichen Erschütterungen, die den kranken, deutschen Wirtschaftskörper seitdem durchzucken, haben bisher verhindert, daß die Baumwollindustrie wieder dem, was sie vor dem Kriege war, ähnlich sieht. Der Versailler Friedensvertrag hat Elsaß-Lothringen mit seiner bedeutenden Baumwollindustrie aus dem deutschen Volkskörper herausgerissen. Die schwankende Valuta hat die spekulative Basis der Baumwollindustrie noch viel unsicherer gemacht als je zuvor. Die rasende Gewinngier nach dem Krieg, Schleichhändler und Schieber, haben den soliden Grund der Baumwollindustrie, die kaufmännische Ehrenhaftigkeit, Treu und Glauben schwer erschüttert. Die sozialen Umwälzungen haben die Produktionskraft stark beeinträch-

tigt; die Verarmung Deutschlands, die geschwächte Kaufkraft verhindern die so dringend notwendige Erneuerung und Ergänzung des Wäsche- und Kleidungsbestandes des deutschen Volkes. Während im Ruhrgebiet, in Berlin und in anderen Großstädten Arbeiterkinder nicht zur Schule gehen können, weil sie kein Hemd mehr besitzen, und manche Arbeiter zum „Einhemdsystem" übergingen, wie man mit grausamer Ironie diese fürchterliche Not nennt, ist die Baumwollindustrie infolge allzu teurer Rohstoffe, infolge Mangels an Brennmaterial und auch infolge der zurückgegangenen Leistungen der Arbeiterschaft nicht in der Lage gewesen, im Jahre 1920 mehr als ein Drittel der normalen Friedensproduktion zu erzeugen, eine Menge, die dem ungeheuren Bedarf in keiner Weise entsprach.

Die Baumwollindustrie befindet sich wie das ganze deutsche Wirtschaftsleben mitten in einer Periode schwerster Erschütterungen. In den folgenden Ausführungen soll nun die Entwicklung der Baumwollindustrie seit Kriegsausbruch bis in die zweite Hälfte des Jahres 1920 verfolgt werden, wobei aber der Hauptnachdruck auf das Wiederaufleben der Industrie nach Beendigung des Krieges gelegt werden soll. Die Entwicklung während des Krieges ist von Professor Bruck, dem Organisator und Leiter der Baumwollsektion des Kriegsministeriums bzw. der Kriegsrohstoffabteilung, bis zum September das Jahres 1915, dargestellt worden[1]. Diese Entwicklung möge hier an Hand des Bruckschen Werkes sowie der eigenen Beobachtungen des Verfassers für die süddeutsche Baumwollindustrie kurz dargestellt werden, ohne dabei auf die Organisation der Zwangswirtschaftsorgane näher einzugehen.

Der Ausbruch des Krieges brachte zuerst eine völlige Lähmung der Industrie. Die Mobilmachung verhinderte jede private Bahnbenutzung; die Unklarheit über das, was werden sollte, unterband jede Tätigkeit in der Baumwollindustrie. Mit den ersten Siegen an der Westfront erholte sich aber die Baumwollindustrie schnell von ihrem panischen Schrecken. Die Militärverwaltung meldete sich mit außerordentlichen Ansprüchen für den Heeresbedarf, und schon im September 1914 setzte eine Hochjunktur für das ganze Gewerbe ein. An einen langen Krieg dachte damals niemand, und so sah man wegen des Rohstoffes ziemlich sorglos in die Zukunft. Rohe Baumwolle und Garne galten gemäß Artikel 28 der Londoner Seerechtserklärung von 1909 nicht als Bannware[2]. Baumwolle gehörte zu den sehr wenigen Rohstoffen, die noch

bis einschließlich Februar 1915 erhebliche unmittelbare Zufuhren aufwiesen. Erst am 22. August 1915 erhob England Baumwolle direkt zur Bannware[3]. Die Baumwollzufuhren im ersten Kriegsjahre erhöhten sich noch um die großen Mengen von Beutebaumwolle, die in Antwerpen, Belgien, Nordfrankreich und Lodz vorgefunden wurden. „Bei Baumwolle trat also in der ersten Kriegszeit die Erscheinung ein, daß nahezu neun Monate hindurch in Deutschland genügend Rohstoffe für die normale Beschäftigung der Industrie vorhanden war, einer Industrie, die im Rohstoffbezug vollkommen vom Ausland abhängig war, „ja, trotz einer nahezu nicht eingeschränkten Arbeit hatten die Rohstoffvorräte gegenüber dem Stand bei Kriegsausbruch keine Abnahme aufzuweisen[4]".

Gegen Mitte des Jahres 1915 hörten aber die Baumwollzufuhren ziemlich plötzlich auf, und gleichzeitig fing die unter Leitung von Professor Bruck eingerichtete Zwangsbewirtschaftung der Baumwolle an, in das Wirtschaftsleben tiefe Eingriffe zu machen. Am 1. Juli 1915 erfolgte die Gründung des Kriegsausschusses der deutschen Baumwollindustrie, eines industriellen Selbstverwaltungskörpers, wie er bisher in der deutschen Wirtschaftsgeschichte nie zuvor vorhanden gewesen war. In diesem Kriegsausschuß hatte auch die Arbeiterschaft, vertreten durch die freien, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften Sitz und Stimme, so daß hier die erste Art Arbeitsgemeinschaft gebildet wurde[5].

Dieser Kriegsausschuß war der Träger der Zwangswirtschaft, die schon Ende Juni 1915 mit einem Webverbot eingesetzt hatte und dann allmählich mit wachsender Baumwollnot den größten Teil der Industrie stillegte. Ursprünglich war man bestrebt, die vorhandenen Spinnstoffvorräte im Verhältnis zum Bedarf und der gebotenen Sparsamkeit möglichst gerecht auf sämtliche Werke zu verteilen. Nach dem Erlaß des Hilfsdienstgesetzes (Dez. 1916) ging man jedoch weit über dieses Prinzip hinaus: Aus der Zahl der vorhandenen Baumwollbetriebe wurden die nach Art und technischer Einrichtung leistungsfähigsten Betriebe als sog. „Höchstleistungsbetriebe" unter gleichmäßiger Berücksichtigung der verschiedenen Industriegebiete ausgewählt, und allein mit Rohstoff beliefert, bzw. zur Verarbeitung von Ersatzstoffen zugelassen. „Von den in Deutschland aufgestellt gewesenen etwa 12 Millionen Baumwollspindeln waren nur etwa 1,7—2 Millionen, von den beim Kriegsausschuß der deutschen Baumwollindustrie angeschlossen gewese-

nen 286 000 Baumwollwebstühlen nur ungefähr 40 000 einschließlich einer 50prozentigen Reserve zum Weiterarbeiten für Heeresaufträge bestimmt worden[6]."

Die süddeutsche Baumwollindustrie war während des Krieges durch die zentrale Bewirtschaftung aufs allerengste mit der gesamten deutschen Baumwollindustrie verbunden, sie war nur mehr ein Glied derselben. „Die gesamte deutsche Spinnerei und Weberei in Baumwolle war gewissermaßen ein einheitlich geleiteter Betrieb geworden[7]." Die Zentralstellen hatten durch die gemeinsame Bewirtschaftung Gelegenheit, die Anpassungsfähigkeit und Leistungsfähigkeit der einzelnen deutschen Baumwollindustriebezirke miteinander zu vergleichen. Hierbei schied das Elsaß völlig aus, da die elsässischen Werke entweder mitten in der Kampfzone oder im Operationsgebiet gelegen waren und deshalb seit Februar 1917 ausnahmslos stillstanden.

Schon bei der Einrichtung der zentralen Bewirtschaftung der Baumwolle zeigte sich die organisatorische Überlegenheit Süddeutschlands: „Von Augsburg, dem Sitz des Vereins süddeutscher Baumwollindustriellen, aus erfolgte die Einigung der Spinnereiverbände der regionalen Zentren zu dem „Arbeitsausschuß der deutschen Baumwollspinnerverbände". Es ist daher kein Wunder, daß die in der Baumwollkriegswirtschaft agierenden Persönlichkeiten zunächst gerade dem Kreis dieser Körperschaften entnommen wurden[8]. Besonders hat der frühere Syndikus des Vereis süddeutscher Baumwollindustriellen, Dr. Büttner, den größten intellektuellen Anteil an der Einrichtung und Leitung der Bewirtschaftung von Baumwolle während des Krieges gehabt[9].

Als im Sommer 1916 die Notwendigkeit, Baumwolle mit minderwertigen Spinnstoffen zu strecken, eine Stagnation in der Heeresversorgung verursachte, waren es vorwiegend süddeutsche (und auch sächsische) Spinnereien, die an der für die Deckung des Heeresbedarfes so überaus wichtigen Umstellung beteiligt waren. Auch in der Folgezeit zeigte sich, wie Bruck ausführlich schildert, ein steter Vorsprung gegenüber Rheinland-Westfalen. Die rheinisch-westfälische Baumwollindustrie litt darunter, daß die dort ansässige Rüstungsindustrie ihre Arbeiterschaft auffog, aber davon abgesehen lagen in den süddeutschen Wasserkräften, in der Art der technischen Einrichtung und in dem zahlreicheren Meisterpersonal natürliche Gründe für die Überlegen-

heit der süddeutschen und gleicherweise auch der sächsischen Baumwollindustrie.

Ein Teil der Höchstleistungsbetriebe, der nicht mit Baumwolle beliefert wurde, wandte sich der Herstellung von Gespinsten und Geweben aus Ersatzrohstoffen zu. Hier kam in erster Linie die Verwendung von Papier zum Spinnen und Weben in Frage. Von den Spinnereien stellten sich nur verhältnismäßig wenige auf die Papierspinnerei um, da diese Umstellung weitgehende technische Änderungen und Neuanschaffungen erforderlich machte. Ein großer Teil der Spinnereien lag infolgedessen seit 1916 völlig still, es sei denn, daß sie sich unter Ausnützung ihrer Wasserkräfte der Munitionsherstellung zuwandten. Leichter war die Umstellung der Webereien auf die Verarbeitung von Papiergarn, obzwar auch hier die technischen Verhältnisse nicht ganz einfach lagen. Der Umfang der Papiergewebeherstellung war auf den sechsten Teil der in den zugelassenen Betrieben vorhandenen Webstuhlzahl beschränkt. Da, wo neben der Baumwollindustrie noch andere für direkten Kriegsbedarf wichtige Industrien ansässig waren, kam die Baumwollindustrie, soweit sie noch im Betrieb war, durch die Aufsaugung ihrer Arbeiterschaft durch diese Industrien in größte Bedrängnis. Waren schon im Frieden mehr als die Hälfte aller Beschäftigten weiblich, so war jetzt die Baumwollindustrie fast ausschließlich auf weibliche Arbeitskräfte angewiesen. Und selbst hier machten die reinen Kriegsindustrien schärfste Konkurrenz. In den letzten Kriegsjahren traten die Frauen und Mädchen in bewundernswerter Weise an die Stelle der Männer. Angereizt durch die hohen Löhne, kehrten sie der Spinnmaschine oder dem Webstuhl den Rücken und stellten sich mutig an Amboß und Drehbank. Nur die schwächlichsten unter den Frauen blieben in der Baumwollindustrie zurück. Unter diesen Umständen war die Anpassung an das immer schlechter werdende Material oder gar an einen völlig neuen Rohstoff noch viel schwieriger. Vom Standpunkt des Konsumenten aus waren die Erzeugnisse zwar höchst unbefriedigend, und besonders die Papiergewebe erfreuten sich der denkbar größten Unbeliebtheit. Trotzdem steckte hinter diesen Erzeugnissen eine ungeheure technische Leistung, die der Anspannung aller Kräfte bedurfte, um sie zu Wege zu bringen. Nicht zuletzt war es die Wissenschaft, die hier eine entscheidende Rolle spielte. Erst auf Grund der Versuchsergebnisse der deutschen Faserstofforschungsanstalten, voran des

Reutlinger Technikums für Textilindustrie, und der Forschungen, die von der Studienkommission für Spinnpapier des Vereins deutscher Papierfabrikanten angestellt wurden, war es der Industrie möglich, noch brauchbare Erzeugnisse herzustellen. Doch konnte infolge des dringenden Bedarfes und der großen Eile nicht verhindert werden, daß sich manche Fabriken der Papiergewebefabrikation zuwandten, die nicht genügend Sachkenntnis besaßen. So kamen Erzeugnisse auf den Markt, denen gegenüber größte Skepsis durchaus berechtigt war. Die Hoffnungen auf diese Ersatzgewebe waren vielfach auch zu hoch gespannt gewesen. Am Ende des Jahres 1917 kam deshalb ein scharfer Rückschlag in der Papiergewebeerzeugung, der sich aber in erster Linie an dem Hauptauftraggeber der Industrie, der Heeresverwaltung, auswirkte, da diese große Mengen in Auftrag gegebener Papiergewebe wegen der mangelhaften Qualität nicht verwenden konnte.

Die außerordentlichen Eingriffe in die Baumwollindustrie, die Zwangsbewirtschaftung der Baumwolle, die Einrichtung der Höchstleistungsbetriebe und die Stillegung der meisten Werke ließen sich nicht reibungslos durchführen. Daß dieses System mit großen Härten und Ungerechtigkeiten verbunden war, steht außer Zweifel. Unter den gegebenen Verhältnissen aber war die Politik der Kriegsrohstoffabteilung und ihrer Organe wohl die einzig mögliche. Der leitende Gesichtspunkt mußte der sein, unter möglichst sparsamer Verwendung der vorhandenen Rohstoffe und mit möglichst geringem Aufwand an Kraft und Arbeit den Heeresbedarf zu sichern. Nur die Zusammenfassung der Produktion in wenigen Betrieben konnte diesem Postulat gerecht werden. Daß in der praktischen Durchführung infolge persönlicher Einflüsse davon an manchen Fällen abgewichen wurde, beeinträchtigte zwar die Erreichung des beabsichtigten Zieles, ist aber kein entscheidendes Gegenargument. Aber gerade dieser Mangel an Objektivität, der auf die Dauer nicht verborgen blieb, forderte den Widerstand der Besitzer der stillgelegten Werke heraus. Um nun die Ungerechtigkeit auszugleichen, die darin lag, daß die Höchstleistungsbetriebe gewinnbringend arbeiten konnten, während die stillgelegten Werke nicht nur keine Einnahme hatten, sondern darüber hinaus für die Erhaltung der Anlagen und für deren Amortisation, sowie für die Verzinsung von Leihkapital noch erhebliche Aufwendungen zu machen hatten, wurde die gesamte Baumwollspinnerei und -weberei in Entschädigungsgemeinschaften zusammengefaßt, deren Aufgabe es war, die Gewinne der Höchstleistungsbetriebe auf sämtliche Betriebe zu verteilen. Die Einrichtung und das Wirken der Entschädigungsgemeinschaften sind bei Bruck ausführlichst dargestellt. Die Aufgabe, eine gerechte Entschädigung aller Beteiligten herbeizuführen, war zweifellos sehr schwierig. Diese Aufgabe zerfällt in zwei Teile: 1. Die Feststellung des Gewinnes der Höchstleistungsbetriebe und 2. die Verteilung dieses Gewinnes. Der Modus, nach welchem die Gewinne an die entschädigungsberechtigten Betriebe verteilt werden sollte, wurde mehrfach geändert. Die Verteilung war bei der großen Mannigfaltigkeit der Produkte und der Vielgestaltigkeit der Industrie mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und demzufolge war die Regelung recht kompliziert, sie hat aber dann im wesentlichen allen billigen Anforderungen Genüge geleistet.

Wichtiger als die Frage, wie verteilt wurde, war die Frage, was verteilt wurde. Der Gewinn der Höchstleistungsbetriebe ergab sich aus der Differenz zwischen Herstellungspreis und dem amtlich festgesetzten Höchstpreis. Die entscheidende Frage ist also die, wie der Herstellungspreis festgestellt wurde!

Die beiden Faktoren der Herstellungskosten sind die Kosten für den Rohstoff und diejenigen für die Verarbeitung. Die Herstellungskosten wurden nach diesen beiden Faktoren getrennt bestimmt, aber in beiden Fällen wurden die Kosten nach fest vorgeschriebenen, für das ganze Reichsgebiet gültigen Normen festgestellt, und in beiden Fällen wurden einheitliche Rohstoffpreise bzw. Verarbeitungskosten zugrunde gelegt[11]. In diesem System wurden also keinerlei örtliche Verschiedenheiten berücksichtigt. Bei den Rohstoffkosten spielte dies nur eine geringe Rolle, da durch die Höchstpreise für Garne und die Zwangswirtschaft der Baumwolle tatsächlich für alle Gegenden Deutschlands eine gleichmäßige Preisbasis beschaffen war, und höchstens noch Besitzer größerer Vorräte bei der Beschlagnahme Konjunkturgewinne machen konnten, die sich nicht verhindern lassen. Anders aber bei den Verarbeitungskosten: Diese wurden z. B. für 1 kg 20er Trosselgarn gefunden, indem der dafür angesetzte Friedenssatz von 38 Pfg. mit 2¼ multipliziert wurde. In diesem Faktor 2¼ sollte die Lohnsteigerung berücksichtigt werden und ferner die Tatsache, daß bei eingeschränktem Betrieb die Generalunkosten sich nicht entsprechend verringern. Als Grundlage der Generalunkostenberechnung wurde ein Beschäftigungs-

grad von 30 Prozent angenommen. Wie sich aber aus den Tabellen bei Bruck, Seite 278 u. 279, ergibt, stiegen die Durchschnittsbeschäftigungssätze bis über 50 Prozent und sanken erst im August 1918 bis auf 30 Prozent. Es steckte also schon darin, daß die Unkosten auf einen geringeren Betriebsumfang berechnet wurden, als in Wirklichkeit zutraf, eine verborgene Gewinnquelle. Dieses System wurde nun später geändert.

Die Löhne hatten sich im Verlaufe des Krieges in den einzelnen Industriebezirken in ganz verschiedener Weise gesteigert. Um dieser Lohnsteigerung gerecht zu werden, machte man den Arbeitslohn zur Grundlage der Berechnung der gesamten Verarbeitungskosten. Hatte man bisher den normalen, einheitlichen Friedenssatz der Verarbeitungskosten mit einem einheitlichen Faktor multipliziert, so wurde jetzt der örtlich verschiedene Arbeitslohn für eine Teilhandlung, für das Spinnen oder das Weben, zur Berechnungsgrundlage gemacht. Aus diesem Lohn wurden die gesamten Verarbeitungskosten gefunden, indem die sonstigen Teilkosten außer dem speziellen Spinn- oder Weblohn, also z. B. der große Arbeitsaufwand zur Vorbereitung des Garnes für den Webstuhl, ferner die Kosten für das Verpacken, für Kraft, Licht, Heizung, für Gehälter, Frachten usw. durch Multiplikation des Teillohnes mit festen, einheitlichen Faktoren berechnet wurden. Diese Faktoren waren aus den Friedensverhältnissen entnommen, sie wurden aber so abgeändert, daß die Betriebseinschränkung auf 30 Prozent in ihnen zum Ausdruck kam; im übrigen waren sie wieder einheitlich für das ganze Reich.

Dieses scheinbar gerechtere Berechnungsverfahren brachte zu den im früheren System vorhandenen Fehlerquellen noch neue hinzu, nämlich:

1. Der zugrunde gelegte Teillohn für das Spinnen oder Weben war nicht der tatsächlich gezahlte Lohn, sondern entsprach dem Lohnsatz der höchstbezahlten Arbeiter; die niedriger bezahlte Arbeit der Frauen und Jugendlichen, die ja eine sehr große Rolle spielt (vgl. S. 11), kam hierin nicht zum Ausdruck. Dies lag zwar nicht in der Absicht der Organe der Kriegsrohstoffabteilung, die den „tatsächlich bezahlten Lohn" zur Grundlage machen wollten. Da aber dieser Lohn bei Vergebung der Aufträge eine zukünftige Größe war, ergab die Praxis die gegenteilige, für die Höchstleistungsbetriebe sehr günstige Übung. Der Hauptrechnungsfaktor, auf dem die ganzen Verarbeitungskosten sich aufbauten, war demnach schon a priori stets zu hoch.

2. Der Fabrikationsverlust, das ist der Verlust an Rohstoff durch die Verarbeitung, wurde mit einem festen, sehr hohen, prozentualen Satz zur Anrechnung gebracht. Der Fabrikationsverlust war bei den sehr schlechten Rohstoffen sicherlich viel höher als im Frieden und schwankte sehr. Im allgemeinen blieb aber der wirkliche Fabrikationsverlust unter dem nach Schema errechneten, so daß also hierin ein direkter Gewinn sich verbarg.

3. Die Verhältnisse des Teillohns zu den anderen Teilen der Verarbeitungskosten waren einheitlich festgelegt auf Grund der Friedensverhältnisse des am ungünstigsten arbeitenden Betriebes; dies gewährte allen anderen günstiger arbeitenden Betrieben eine Differentialrente.

4. Die Verhältnisse der einzelnen Teile der Verarbeitungskosten untereinander hatten sich infolge der veränderten Produktionsbedingungen sehr verschoben[12]. Der Staat war der einzige Auftraggeber. Er zahlte pünktlich und sicher, so daß die Produktion risikofrei war; aber nicht nur das: alle Reklamekosten, Reisespesen und sonstigen mit dem Absatz der Erzeugnisse im Frieden verbundenen Kosten kamen dadurch in Wegfall. Entsprechend konnte auch das Büropersonal eingeschränkt werden, die Ausgaben für Gehälter wurden also geringer. Diese Gehälter hatten ferner die Steigerungen der Arbeitslöhne nicht oder nur in geringem Umfange mitgemacht. Die Generalunkosten waren also nicht in gleichem Maße gestiegen wie die Löhne. Bei gleichen Relationen wie im Frieden mußten demgemäß die aus den Löhnen errechneten Generalunkosten zu hoch in Ansatz kommen.

Dies alles zusammengenommen bewirkte, daß die auf Grund des amtlichen Schemas errechneten Herstellungskosten die wirklichen Selbstkosten ganz erheblich übertrafen. Es blieben also den Höchstleistungsbetrieben große Gewinne, die ihren Grund hatten:

1. in der Schematisierung der Produktionsverhältnisse für das ganze Reich, die noch die am ungünstigsten arbeitenden Betriebe berücksichtigte und allen anderen eine Differentialrente verschaffte und

2. in der Übertragung der Friedensrelationen auf eine Produktion, die unter ganz anderen Bedingungen stattfand.

Die Differentialrente selbst war insofern nicht sehr groß, als die Höchstleistungsbetriebe, entsprechend ihrem Sinne, keine allzu großen Produktionsunterschiede aufwiesen. Die größten Unterschiede entstanden durch den Wegfall der Auslagen für Kohlen bei Betrieben mit Wasserkraft.

Ob es möglich gewesen wäre, die Organisation der Zwangswirtschaft so zu gestalten, daß diese latenten Gewinne nicht entstanden wären, entzieht sich der Beurteilung des Verfassers. So viel scheint aber festzustehen: die einzelnen in Anwendung gebrachten Sätze, besonders die Relationen der einzelnen Teilkosten zueinander, beruhen auf den Angaben von Sachverständigen. Diese waren aber, das liegt nun einmal in der Natur der Sache, zugleich auch Interessenten, und hierin liegt die Erklärung dafür, daß die Preisberechnung den geänderten Verhältnissen nicht rechtzeitig angepaßt wurde.

In Wirklichkeit bewegten sich die Gewinne der Höchstleistungsbetriebe, verglichen mit den Gewinnen der reinen Kriegsindustrien, die ihre Entstehung ähnlichen Ursachen verdanken, in recht bescheidenen Grenzen. Der Mangel an Rohstoff und der geringe Beschäftigungsgrad sowie die Höchstpreise ließen keinen allzu großen Spielraum für Gewinne.

Die Gewinne der Höchstleistungsbetriebe blieben natürlich den stillgelegten Werken nicht verborgen, und als die Höchstleistungsbetriebe, soweit sie Aktiengesellschaften waren, für 1917 recht günstige Bilanzen veröffentlichten, sah sich die Entschädigungskommission gezwungen, den Höchstleistungsbetrieben eine rückwirkende Zusatzabgabe aufzuerlegen, die z. B. bei der Weberei ein Drittel der bisherigen Entschädigungen betrug und etwa 5 Prozent des Gewebewertes darstellte, so daß also ungefähr 15 Prozent des Gewebewertes an die stillgelegten Betriebe verteilt wurden. Die Zahlen für die wirklich bezahlte Entschädigung sind bei der Spinnerei pro entschädigungsberechtigter Spindel zusammen 2.10 M., bei der Weberei für den entschädigungsberechtigten Webstuhl 215.— M. Diese Sätze erhöhten sich noch bei einem Teil um 25 Pfg. bzw. 25 M. Insgesamt wurden so in ganz Deutschland an die stillgelegten Werke etwa 71 Millionen Mark ausbezahlt[13].

Nach den Äußerungen eines führenden süddeutschen Industriellen war die Lage bei Kriegsende so: „Die Preise für Rohstoffe und Fabrikate bewegten sich während des Krieges noch in mäßigen Grenzen. Die Preise für Rohstoffe waren annähernd doppelt so hoch wie vor Kriegsausbruch, jene der Garne und Gewebe drei- bis viermal höher als im Juli 1914. Bei dieser Preissteigerung war es möglich, den stillgelegten Spinnereien und Webereien eine Entschädigung auszuschütten, welche in ihrer Gesamtsumme als durchaus hinreichend bezeichnet werden darf, während die Spinnerei bei der viel geringeren Beschäftigung sich mit einer nicht ausreichenden Entschädigung zu begnügen hatte. Immerhin war es möglich, die gesamte Baumwolltextilwirtschaft vor wirtschaftlichen Erschütterungen zu bewahren und die Weberei sogar vor Verlusten zu beschützen."

Die Entwicklung der Baumwollindustrie seit dem Waffenstillstand.

Als der Krieg im November 1918 zu Ende ging, war die Baumwollindustrie einschließlich der auf Papier oder sonstige Ersatzstoffe umgestellten Werke im Gesamtdurchschnitt kaum noch mit 10 Prozent beschäftigt, sie war also während der Kriegsjahre fast zum Erliegen gekommen. Der Waffenstillstand brachte der Baumwollindustrie alsbald eine Erleichterung. Die im Inlande noch vorhandenen Rohstoffe wurden sofort in zwei Kontingenten auf die gesamte Industrie unter besonderer Berücksichtigung der stillgelegten Werke verteilt. Die Zwangswirtschaft blieb aber nach wie vor bestehen, der verarbeitete Rohstoff mußte an den Kriegsausschuß der deutschen Baumwollindustrie bzw. dessen Nachfolgerin, die Reichstextilaktiengesellschaft, abgeliefert werden. Ein geringer Teil der Produktion wurde zum Verkauf freigegeben, jedoch mußte der Hersteller sich verpflichten, auch für diesen Teil denjenigen Preis zu berechnen, der sich aus dem oben ausführlich dargestellten und kritisierten System ergab. Zu diesem Preis war dem Fabrikanten ein Zuschlag von 10 Prozent als Gewinn gestattet. Der Großhändler konnte 12 Prozent Gewinn berechnen, der Kleinhändler ebenso 33⅓ Prozent. Durch ein System von Freigabe- und Verpflichtungsscheinen sollte der Zwischenhandel ausgeschaltet und erreicht werden, daß die Beteiligten sich an die vorgeschriebenen Aufschläge, aus

denen auch sämtliche Handlungsunkosten zu bestreiten wären, hielten. Man ging von den im Frieden üblichen Durchschnittssätzen aus, und die Absicht war, einem in Anbetracht der außerordentlichen Warenknappheit leicht möglichen Wucher- und Kettenhandel vorzubeugen. Dieser Erfolg wurde anfänglich auch erzielt, später jedoch hatte die Gewinnquote von 33⅓ Prozent für den Kleinhändler, wie überhaupt diese ganze prozentuale Gewinnberechnung das Gegenteil von dem bewirkt, was ursprünglich bezweckt wurde. Als nämlich der Rohstoffpreis infolge des Tiefstandes der deutschen Valuta Anfang 1920 auf beinahe das Hundertfache des Friedenspreises hinaufgeklettert war, wurden die Gewinne des Handels und teilweise auch der Industrie nach wie vor schematisch nach den obigen Sätzen errechnet, so daß also der ganze Textilhandel den schlechten Stand der Valuta noch besonders besteuerte. Gewebe, in denen vielleicht für ein bis zwei Mark Arbeitslöhne enthalten waren und deren gesamte Rohstoff- und Herstellungskosten 10—12 Mark betrugen, wurden um diese Zeit im Kleinhandel mit 35—45 Mark und mehr verkauft!

Die auf die Industrie verteilten Rohstoffe waren keine reine Baumwolle, sondern je nach der zu erzeugenden Garnnummer mehr oder weniger stark mit minderwertigen Ersatzstoffen gemischte Spinnstoffe. Die Verarbeitung dieses minderwertigen Materials war bei der Spinnerei und Weberei mit großen Schwierigkeiten verknüpft, besonders bei den stillgelegten Werken, die an und für sich bei der Wiederingangsetzung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und denen die Erfahrungen, die die Höchstleistungsbetriebe während des Krieges mit Ersatzstoffen gemacht hatten, noch fehlten. Dazu traten dann ferner die mißlichen Arbeitsverhältnisse nach der Revolution; jedoch kamen die Arbeiterschwierigkeiten weniger durch ein besonders revolutionäres Betragen der Arbeiterschaft — die Arbeiterschaft der Textilindustrie, und besonders die der süddeutschen, war nie sehr radikal (vgl. oben Seite 15) — als daher, daß die alte Arbeiterschaft sich während des Krieges zum größten Teil verlaufen hatte, und es nun nicht leicht war, die stillgelegten Werke mit neuen Arbeitern wieder in Betrieb zu nehmen. Die ersten „Errungenschaften" der Revolution: Achtstundentag, Arbeiterrat, Tarifvertrag, Zeitlohnsystem usw. hatten auf die Baumwollindustrie im Anfang keinen besonderen Einfluß. Der Rohstoff war derart knapp, daß nur ein ganz geringer Teil der Produktionsmittel in Betrieb genommen werden konnte. Um nun den vom Felde und aus den Kriegsbetrieben zurückströmenden Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen und die vorhandene Arbeitsgelegenheit zu strecken, wurde durch eine Verordnung des Demobilmachungskommissars bestimmt, daß in der Weberei jeder Arbeiter nur einen Webstuhl bedienen darf, während er normalerweise drei bis vier zu bedienen in der Lage ist, und ähnliches wurde auch für die Spinnerei bestimmt. Diese Verordnung war seinerzeit durchaus berechtigt. Die Produktion wurde zwar durch diese Maßnahme verteuert, aber andererseits hätte entsprechend mehr Erwerbslosenunterstützung gezahlt werden müssen. Der Staat hatte das größte Interesse daran, in jenen hochkritischen Zeiten die Zahl der Erwerbslosen nach Möglichkeit zu verringern, denn das Heer der Erwerbslosen bedeutete damals eine dauernde Bedrohung der jungen, demokratischen Republik. Zu diesen politischen Zweckmäßigkeitsgründen kamen auch noch ethische Momente: Sollten die nach Beendigung des Krieges wieder in die Heimat zurückgekehrten Kriegsteilnehmer als Erwerbslose zusehen, wie diejenigen, die nie im Felde waren und die schon während des Krieges durch die hohen Löhne, die sie erhielten, den berechtigten Neid der Eingezogenen sich zugezogen hatten, an den Maschinen standen und weiterhin hohe Löhne bekamen? Man wird zugeben müssen, daß unter diesen Gesichtspunkten die erwähnte Verordnung durchaus gerechtfertigt war. Später als die Ursachen dieser Verordnung langsam in Wegfall kamen, wurde sie jedoch eine immer stärker einschneidende Fessel. Es gelang nur mit großer Mühe, das Einstuhlsystem wieder abzubauen. An seine Stelle trat das „Zweistuhlsystem", eine Arbeitsweise, die der möglichen und notwendigen Arbeitsintensität noch keineswegs entsprach. Der Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern um die Beseitigung des produktionshemmenden Zweistuhlsystems dauerte noch das ganze Jahr 1920 hindurch und ist an vielen Stellen noch nicht zu Ende geführt worden.

An den Waffenstillstand knüpfte sich beim Verbraucher die Hoffnung auf baldige, bessere Baumwollversorgung. Diese Hoffnung verursachte bei der allgemeinen Abneigung gegen Ersatzgewebe, besonders gegen diejenigen aus Papier, sofort eine Stagnation am Markte der Ersatzstoffe, so daß hier ein sehr heftiger Preissturz eintrat und Papiergewebe sehr billig wurden. Für die Industrie war dieser Rückschlag von keinen großen Folgen. Der Hauptauftraggeber der Industrie

war die Heeresverwaltung, die ihre Aufträge glatt regulierte, so daß die Verluste aus der Papiergewebeerzeugung sich in engen Grenzen hielten.

Die Hoffnung auf schnelle Besserung in der Baumwollversorgung schlug fehl. Die Blockade Deutschlands dauerte fort, und die von der Heeresverwaltung zur Verteilung gebrachten Rohstoffe waren in wenigen Monaten aufgebraucht. Die Aufträge aus diesen Rohstoffen waren infolge der schematisch errechneten Preise für die Baumwollindustrie sehr gewinnbringend. Doch hielten sich die innerdeutschen Preise immer noch unter dem Stande der Weltmarktpreise, besonders, da in jener Zeit die Valuta sich in so verhängnisvoller Weise verschlechterte. Als nun im Mai 1919 die deutsche Valuta sich für eine kurze Zeitspanne erholte, war es dem Auslande, in erster Linie Frankreich, möglich, durch „das Loch im Westen" nach Deutschland zu billigeren Preisen zu verkaufen, als es die Preise waren, die die Reichstextil-Aktiengesellschaft bewilligt hatte. Die Reichstextil-A.-G. trat deshalb von ihren Aufträgen zurück und gab der Industrie den Verkauf der aus den überwiesenen Rohstoffen gefertigten Erzeugnisse frei. Dies schien infolge des Preissturzes sehr verlustbringend für die Industrie und deshalb wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Reichstextil-A.-G. zur Abnahme ihrer Aufträge zu zwingen. Das gelang jedoch infolge der gut formulierten Auftragsbedingungen der Reichstextil-A.-G. nicht; dagegen sah sich diese gezwungen, als Entschädigung für ihren Rücktritt von den Kaufverträgen 30 Millionen Mark auszuwerfen. Inzwischen hatte sich aber der Sturz der deutschen Mark weiter fortgesetzt, und die Preise für Gewebe gingen wieder in die Höhe. Die Entschädigung wurde deshalb in der Presse stark angefeindet und mußte wieder zurückgezogen werden. Mit dem Aufhören der Valutabesserung verschwand auch die ausländische Konkurrenz wieder. Die gleichen französischen Firmen, die im Mai 1919 den deutschen Markt mit französischen, besonders auch elsässischen Textilien überschwemmt hatten, kauften im Juli 1919 unter veränderten Bedingungen diese Baumwollwaren aus Deutschland wieder zurück. Aber trotzdem kamen durch das Loch im Westen, aber auch über die holländische und Schweizer Grenze große Mengen an Geweben nach Deutschland, deren Wert damals auf Milliardenbeträge geschätzt wurde. Auch Baumwolle war in kleinen Mengen so eingeführt. Die Zwangswirtschaft wurde an allen

Seiten durchbrochen, und so blieb schließlich nichts anderes mehr übrig, als die Zwangswirtschaft Mitte 1919 aufzuheben. Mit der Unterzeichnung des Friedens von Versailles fiel die Blockade, und der deutsche Spinner bzw. Baumwollimporteur kam wieder an den Weltmarkt, um sich mit Baumwolle zu versorgen.

Im Juli 1914 kostete 1 kg mittlerer amerikanischer Baumwolle 1.35 M., jetzt um die Mitte des Jahres 1919 kostete dieselbe Menge schon über 20 M. Der deutsche Baumwollpreis war aufs engste mit der Valuta verkoppelt, und mußte alle ihre Bewegungen mitmachen. Stand die Baumwollindustrie schon früher infolge der starken Baumwollspekulation auf einer recht schwankenden Grundlage, so wurde durch diese Abhängigkeit von der Valuta der Baumwolleinkauf vollends eine reine Spekulation. Unglücklicherweise kam nun noch während des ganzen Jahres 1919 dazu, daß auch der Weltmarktpreis der Baumwolle in starke Bewegung gekommen war. Zur gleichen Zeit als in Deutschland die Valuta immer mehr sich verschlechterte, stieg der Neuyorker Baumwollpreis, der im Frieden 11—14 Cents für ein lb englisch betrug, bis auf 43,75 Cents Anfang 1920. Es war also am Weltmarkt eine fast vierfache Verteuerung der Baumwolle eingetreten. Die Entwertung der deutschen Währung betrug zur selben Zeit gegenüber der amerikanischen ungefähr das Fünfundzwanzigfache. So kam es, daß Ende Februar 1920 die Baumwolle annähernd das Achtzigfache des Friedenspreises kostete, nämlich statt 1.35 M. bis zu 111 M. (am 9. Februar 1920).

Bei diesen Verhältnissen ist es nicht verwunderlich, wenn die deutschen Spinnereien nur recht zögernd Baumwolle einkauften. Die Unsicherheit wurde noch dadurch verstärkt, daß der ganze Handel, sowohl der Baumwollhandel wie der Fertigwarenhandel, sich noch nicht wieder eingespielt hatte. Aber bald änderte sich dies; die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes schien unbegrenzt, und willig wurde jeder geforderte Preis bezahlt. Infolge der ungeheuren Verteuerung der Baumwolle waren aber zur Baumwollbeschaffung riesige Kapitalien erforderlich, besonders, da die Baumwolle sofort bei dem Kauf ganz bar bezahlt werden mußte. Die Kapitalmengen konnte die Industrie, die schon früher nie besonders kapitalkräftig war und durch den Krieg noch mehr geschwächt wurde, nicht aufbringen. Um die teuren und unerwünschten Bankkredite nach Möglichkeit einzuschränken, wurde

der Ausweg gefunden, daß die Industrie vom Abnehmer, also vom Handel oder der verbrauchenden Industrie, sofortige Vorausbezahlung bei Auftragserteilung verlangte. Um nur Ware zu erhalten, wurde diese willig geleistet. Der Handel seinerseits konnte diese Vorausbezahlung nicht abwälzen, und so ergab sich für ihn in diesem Zeitraum eine ganz neue Aufgabe: er wurde der Bankier sowohl für die Industrie als auch für den Konsumenten bzw. den Kleinhändler, dem weitgehende Kredite einzuräumen er in den meisten Fällen gezwungen war. Die Lieferungsbedingungen nahmen allmählich Formen an, die mit den bestehenden Gesetzen nur schwer noch in Einklang zu bringen waren. Nicht nur die Vorausbezahlung mußte geleistet werden, sondern der Fabrikant behielt sich vor, nur teilweise oder gar nicht den Kaufvertrag zu erfüllen, die Qualität beliebig zu ändern, den Preis zu erhöhen und anderes. Die Begründung hierfür gaben weniger die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Baumwolle, als die Kohlen- und Transportschwierigkeiten, die Arbeiter- und Lohnverhältnisse, die ständig im Fluß waren, und die ununterbrochene Preisrevolution, der alle anderen Hilfsstoffe unterworfen waren, wodurch ein festes Kalkulieren in der Tat ausgeschlossen war. Während es früher in der Baumwollindustrie üblich war, mit Bruchteilen von Pfennigen zu rechnen, wurde jetzt meist nur noch mit ganzen oder halben Markbeträgen gerechnet.

Die Geschäftstechnik um diese Zeit war ziemlich allgemein so, daß erst der Verkauf getätigt wurde, und dann auf Grund des Verkaufs mit der hierbei geleisteten Vorausbezahlung der Rohstoff beschafft wurde. Die Produktion war also ziemlich risikofrei und brachte bei der großen Marge sehr bedeutende Gewinne.

In jener Zeit wurde von verschiedenen Seiten, so auch von dem Präsidenten der Bremer Baumwollbörse, der Versuch gemacht, den Baumwolleinkauf auf genossenschaftlicher Basis zu organisieren. Diese Versuche scheiterten jedoch an dem Widerstand der Industrie. Auch die vom Reichswirtschaftsministerium unter Wissell angebahnten Versuche, die Industrie planmäßig zu organisieren, zerschellten an dem manchesterlichen Wirtschaftsgeist der Unternehmer der Baumwollindustrie. Die Entwicklung war eine durchaus anarchische, auch frei von dem regulierenden Einfluß des Handels. Der um jene Zeit besonders blühende, irreguläre Zwischenhandel — die sog. Schieber — hatte sich

natürlich auch der Erzeugnisse der Baumwollindustrie bemächtigt und trug zur Verwilderung der Sitten sein gut Teil bei.

Dem unersättlichen Warenhunger stand Ende 1919 eine Produktion gegenüber, die infolge der gesunkenen Arbeitsintensität, dem Achtstundentag, dem Zeitlohnsystem, dann infolge Kohlenmangels und anderer Gründe, besonders aber auch dem Kapitalmangel, nur ungefähr ein Drittel der Friedensproduktion betrug. Im Durchschnitt war der Beschäftigungsgrad der Betriebe der Baumwollindustrie ein Drittel bis ein halb. Dieser enorme Leerlauf der Industrie verteuerte seinerseits auch noch die Produktion. Dabei waren die Erzeugnisse noch durchaus nicht auf der Höhe der Vorkriegsqualität. Unter dem Druck der scharfen Konkurrenz war schon im Frieden ein Verfahren aufgekommen, das mit dem harmlosen Namen „Appretieren" belegt wurde. Es handelte sich dabei darum, einem geringwertigen Gewebe durch Hinzufügen von Stärke, Kartoffelmehl, Dextrin, Sirup und ähnlichem das Aussehen einer höherwertigen zu geben, um höhere Preise zu erzielen. Auch hiermit wurde wieder vereinzelt gearbeitet.

So war das Bild, das die Baumwollindustrie bot, als infolge der Besserung der Valuta im Februar 1920 ein Konjunkturumschwung einsetzte. Die Wirkung verspürten zuerst die Abnehmer der Industrie, also der Handel und die gewebeverarbeitende Industrie, die mit einem Schlage keinen Absatz mehr fanden. Das Publikum war in den „Käuferstreik" getreten.

Der Käuferstreik ist eine Vielheit von Erscheinungen, die sich nicht aus einer Einzelursache heraus erklären läßt. Eine Hauptursache war zweifellos die geschwächte Kaufkraft oder, wie es auch genannt wird, die Käuferohnmacht. Jedoch genügt diese nicht, um zu erklären, daß mit der Besserung der Valuta plötzlich vom Konsumenten jegliches Kaufen unterlassen wurde. Dem Käuferstreik lag nicht nur ein Nichtkönnen, sondern auch ein ganz bewußtes Nichtwollen zugrunde. Die breite Masse war durch die Presse und durch den Handel zurzeit des ständigen Fallens der Valuta immer darauf hingewiesen worden, daß die Ursache der hohen Preise in dem schlechten Stand der Valuta liege. Was lag also näher, als die Annahme, daß beim Steigen der Valuta die Preise fallen müssen. Dies war eine ganz primitive Valutaspekulation, die nur nicht berücksichtigt, daß vom eingeführten Rohstoff bis zum Fertigfabrikat ein sehr langer Weg ist. Zu dieser primi-

tiven Massenspekulation trat noch ein natürliches Widerstreben gegen die ungerechtfertigt hohen Preise hinzu, die zu den wirklichen Gestehungskosten infolge der prozentualen Handelszuschläge in keinem Verhältnis mehr standen. Der Augenblick des möglichen Preisabbaues wurde deshalb von den Konsumenten instinktiv erfaßt, und dies um so mehr, als durch eine gewisse, erste Bedarfsdeckung die Zurückhaltung vom Kaufen ermöglicht wurde. Und schließlich griffen an vielen Orten die Gewerkschaften ein, indem sie entweder selbst Waren (z. B. Pirmasenser Schuhe) billig verkauften und so den Handel indirekt zum Preisabbau zwangen oder ganz direkt durch Verhandlungen oder gar Drohungen den Abbau herbeiführten. Der Käuferstreik äußerte sich in den verschiedensten Formen, hatte aber jedenfalls den Erfolg, daß die wilde Aufwärtsbewegung der Preise aufhörte und teilweise eine sehr erhebliche Senkung eintrat.

Die Absatzstockung im Detailhandel übertrug sich sehr schnell auf den Absatz der Industrie. Sie hatte zwar durch die früheren Aufträge noch Beschäftigung für einige Zeit, aber neue Verkäufe abzuschließen war ausgeschlossen. Und nicht nur dies: der Handel und die weiterverarbeitende Industrie suchten sich von ihren Aufträgen, die sie zu den hohen Preisen vor dem Konjunkturumschwung vergeben hatten, freizumachen. Die Verkaufsbedingungen ließen ein glattes Annullieren meist nicht zu. Deshalb wurde die veränderte wirtschaftliche Lage als Vorwand für ein Zurücktreten vom Kaufvertrag genommen. Es setzte auf der ganzen Linie ein ungeheurer Kampf zwischen Lieferant und Abnehmer, zwischen Spinner und Weber, Weber und Ausrüster ein. Die Industrie, die sich auf Grund der Aufträge mit Rohstoffen eingedeckt hatte, war nicht gewillt und auch gar nicht in der Lage, die Verluste allein zu tragen. Diejenigen, die sich blanko ohne Gegenverkäufe mit Baumwolle versehen hatten, erlitten hierdurch große Verluste. Es handelte sich bei den bis achtzigfach höheren Preisen der Baumwolle gewöhnlich um Summen, die ein Vielfaches des Buchwertes der Fabrikanlagen betrugen. Die Gewinne der vorhergegangenen Periode wurden dadurch, wenn auch nicht aufgezehrt, so doch ganz wesentlich verringert. Während nun bis dahin der Lieferant sich alle Rechte aus dem Kaufvertrag vorbehalten hatte, lieferte er jetzt gerne pünktlich und unter genauer Einhaltung von Qualität und Preis. Viele Abnehmer hatten ein Mehrfaches von dem bestellt, was sie wirklich benötigten, um wenigstens etwas zu bekommen. Diese sahen sich nun plötzlich der unangenehmen Tatsache gegenüber, das ganze bestellte Quantum abnehmen zu müssen, und einige Händler kamen dadurch in eine recht prekäre Lage. Die Banken, die in der vorhergehenden Periode nur allzu willig Kredit gewährt hatten, zogen diese Kredite schleunigst zurück, und verschafften sich dadurch Sicherheit, daß sie sich die vorhandenen und eingehenden Waren zedieren ließen.

In dem Kampf zwischen Lieferant und Abnehmer wurde zuerst durch die Rechtsprechung einige Verwirrung hineingetragen. Einzelne Gerichte hatten sich auf den Standpunkt gestellt, daß die veränderte wirtschaftliche Lage den Käufer von seiner Abnahmeverpflichtung befreie. Die beiderseitigen Organisationen, die Vereine der Industriellen und die der Ausrüster, griffen ebenfalls in den Kampf ein, ohne ihn aber irgendwie zu beeinflussen. Ein Reichsgerichtsurteil, das im allgemeinen die Verpflichtung zur Erfüllung des Kaufvertrages aussprach, klärte dann schnell die Lage. Aber nur ganz eindeutige Kaufverträge wurden dadurch geregelt. War irgendwo eine Lücke im Vertrag — und die fand sich oft —, dann ging der Kampf weiter. Viele derartige Geschäfte sind später gütlich beigelegt worden, und der Verlust wurde auf beiden Seiten verteilt. In nicht wenigen Fällen aber kam es zum Prozeß. Infolge der starken Überlastung der Gerichte konnten diese Prozesse im Jahre 1920 nicht mehr ausgetragen werden, und zogen sich in das Jahr 1921 hinein. Aber gerade diese Überlastung der Gerichte hat mäßigend auf das Verhältnis zwischen der Industrie und ihren Abnehmern gewirkt, so daß vielfach eine gütliche Einigung nur deshalb zustande kam, weil beide Parteien nicht warten konnten, bis sie beim zuständigen Gericht einen Termin bekamen.

Die Verluste, die aus dem Konjunkturumschlag erwachsen sind, verteilten sich dadurch gleichmäßig auf die einzelnen Produktionsstufen, waren aber keineswegs so groß, daß sie der Industrie gefährlich wurden.

Die Abwicklung der vor dem Konjunkturumschwung erteilten Aufträge gab der Baumwollindustrie Beschäftigung bis Ende Mai. Die Absatzstockung dauerte aber noch immer an. Der drohenden Gefahr der Betriebsschließung suchte man durch möglichst niedrige Preise und Gewährung von günstigen Konditionen zu entgehen. Das Verhältnis zwischen Handel und Produktion wandelte sich mit einem Schlage.

Der Handel nützte seine günstige Position aus und erzwang bald Konditionen, die zwar gegenüber dem Frieden immer noch scharf genannt werden mußten, da in den meisten Fällen immer noch Barzahlung festgesetzt war oder höchstens vierzehntägige Zahlungsfrist gewährt wurde, aber gegenüber den vorherigen Konditionen doch einen großen Fortschritt bedeuteten. Infolge der Zurückhaltung der Käufer sanken die Preise schnell auf einen den Rohstoff- und Arbeitskosten entsprechenden Stand. Es wurde dann so, und ist es bis heute geblieben, daß die Preise sich täglich mit dem jeweiligen Stand des Baumwollpreises änderten. Während früher die Rohstoffkosten nach getätigtem Baumwolleinkauf, der oft für ein Jahr und noch weiter hinaus geschah, eine Konstante waren, und die Marge schwankte, ist die Lage heute so, daß die Marge (d. i. die Summe von Verarbeitungskosten und Unternehmergewinn) im Rahmen der durch die Tarifverträge gewährleisteten Stabilität der Löhne konstant ist und die Rohstoffkosten täglich schwanken, und zwar in ganz erheblichen Ausschlägen.

Die Krise hat es dem Handel ermöglicht, wieder seine alte Stellung, wie sie oben ausführlich geschildert wurde, einzunehmen, und hat bewirkt, daß die Preise in ein gerechtes Verhältnis zu Material- und Arbeitskosten kamen. Trotzdem hielt der Käuferstreik immer noch an, und der Geschäftsgang war äußerst schleppend. Die Industrie schritt deshalb im Juni 1920 zu der durch Verordnung vorgeschriebenen Arbeitseinschränkung auf 24 Wochenstunden, um dann nach vier Wochen Einschränkung entweder ganz stillzulegen oder nur mit einem Teil der Belegschaft weiterzuarbeiten. Vielfach wurde angestrebt, die deutsche Gewebeausfuhr zu steigern, um eine Stillegung der Betriebe zu vermeiden. Trotz der verbesserten Valuta war die deutsche Ware immer noch konkurrenzfähig, aber im ganzen Auslande hatten wir die gleichen Erscheinungen wie bei uns: Bedarfseinschränkung und Käuferstreik, so daß eine Ausfuhr in diesem Augenblick praktisch nicht in Frage kam.

In früheren Zeiten wurde eine kurze und auch eine längere Absatzstockung dadurch überwunden, daß der Unternehmer auf Lager arbeiten ließ. Waren damit manchmal auch Verluste verbunden, so blieb doch die Arbeiterschaft von den Wirkungen der Krise verschont. In der Zeit nach dem Kriege war es jedoch ganz unmöglich, den von einer Absatzstockung verursachten Stoß durch Arbeiten auf Lager aufzufangen, da das damit verbundene Risiko viel zu groß ist. Der Stoß

überträgt sich deshalb sofort auf die Arbeiterschaft, nur gemildert durch die Verordnung betreffs der vierwöchentlichen Arbeitseinschränkung auf 24 Wochenstunden.

Zu Betriebsstillegungen in großem Umfange kam es jedoch nicht, denn schon Ende Juli fing die Konjunktur an sich zu bessern. Mehrere Ursachen sind es, auf die die Wiederbelebung sich zurückführen läßt:

1. Obwohl die Kaufkraft des einzelnen Konsumenten im Durchschnitt gesunken ist, war der Bedarf an Baumwollgeweben immer noch so groß und so dringend, daß ein Teil des Einkommens zur Deckung dieses Bedarfes verwendet werden mußte. Der Zeitpunkt hierzu war gekommen, als sich aus dem längeren Stillstand des deutschen Wechselkurses stabile Preise gebildet hatten.

2. Der herannahende Herbst erhöhte den Kleidungsbedarf der Bevölkerung ganz von selbst, was ebenfalls belebend auf den Absatz der Baumwollindustrie wirkte.

3. Im August machte sich infolge des Abkommens von Spaa und auch anderer Momente ein Mißtrauen gegen den verhältnismäßig günstigen Stand der Valuta allgemein bemerkbar, das durch den wirklichen Verlauf der Valutabewegung auch gerechtfertigt wurde.

4. Ein politisches Moment trug stark zur schnellen Wiederbelebung bei: Die in dem Abkommen von Spaa durch die Entente gewährten 5 Goldmark pro Tonne Kohle, die auf dem Landweg verschickt wird, sollten zur besseren Ernährung und Bekleidung der Bergarbeiter verwendet werden. Da die Regierung nicht in der Lage war, Lebensmittel in genügenden Mengen schnell zu beschaffen, warf sie eine halbe Milliarde Mark für Baumwollgewebe (Wäsche, Anzüge usw.) aus, die möglichst schnell geliefert werden mußten, da es der Reichsregierung daran lag, den Bergarbeitern, die früher mehrfach mit leeren Versprechungen vertröstet wurden und dadurch mißtrauisch geworden waren, baldmöglichst die Erfüllung der Versprechungen zu beweisen.

So brachten politische Gründe den ersten Anstoß zur Wiederbelebung der Baumwollindustrie. Aus den anderen angeführten Gründen war dies dann nachhaltig; die Konjunktur besserte sich schnell, und zuerst trat Anfang September 1920 bei der Spinnerei und der Rohweberei, hernach bei den Buntwebern ein derartig flotter Geschäftsgang ein, daß man bald von einer neuen Hochkonjunktur reden konnte.

Es handelte sich aber nun nicht um eine wilde ungezügelte Katastrophenhausse; die Preise und Konditionen entsprachen durchaus den unter Kaufleuten auch im Frieden üblichen Bräuchen.

Die Krise von 1920 wirkte also wie ein reinigendes Gewitter, sie hat die schlimmen Auswüchse in den Zahlungs- und Lieferungsbedingungen beseitigt, den Preis der Fertigwaren wieder in ein gerechtes Verhältnis zu den Rohstoff- und Verarbeitungskosten gebracht, die Schieber und Zwischenhändler, die sich, wie überall, auch hier breitgemacht hatten, weggeschwemmt und dem legitimen Handel wieder die Stellung verschafft, die er bei der heutigen Verfassung der Baumwollindustrie einzunehmen berufen ist. Die Qualität der Ware ist, wie allgemein berichtet wurde, wieder auf den Stand der Vorkriegszeit gebracht worden. Auf die allgemeine Geschäftsmoral, auf Treu und Glauben, die vor der Krise etwas angefault waren, wirkte die Krise sehr günstig, und ebenso auf die Geschäftsgebarung. Andererseits brachte die Krise außerordentliche Verluste, die sich aber auf alle Schultern verteilten und sich infolge der vorhergehenden Gewinne aushalten ließen, so daß Fälle von Zahlungsschwierigkeiten nicht bekanntgeworden sind.

Hinter dieser kurzen, aber heftigen Krise stehen zwei andere Krisengefahren, die, wenn sie akut werden, ungleich viel stärkere Wirkungen haben werden. Die eine ist die Frage der deutschen Bedarfsdeckung. Wenn es je einmal so weit kommen sollte, daß die Baumwolleinfuhr mit Mark nicht mehr bezahlt werden kann, dann sind wir gezwungen, die Einfuhr mit der Ausfuhr zu bezahlen, da es bisher nicht gelungen ist, ausländischen Kredit in erheblichem Umfange zu erhalten. Es besteht nun allgemein die Annahme, daß bei der Baumwollindustrie die Hälfte der Ausfuhr genüge, um die Einfuhr zu bezahlen. Diese Annahme ist falsch. Das Verhältnis ist im Durchschnitt nicht so günstig; nur bei ganz hochwertigen Gewebequalitäten trifft es zu. Und selbst wenn es auch bei den Massenartikeln so wäre, dann würde die verbleibende Hälfte nur einen Bruchteil des deutschen Bedarfs decken. Der deutschen Baumwollindustrie droht auf diesem Wege die Gefahr, Lohnarbeiter des Auslandes zu werden. Wenn dies auch im gegebenen Falle für die Industrie und ihre Arbeiterschaft immer noch das beste ist, so bleibt doch die Frage nach der Deckung des einheimischen Bedarfes noch ungeklärt. Hier tritt der Gegensatz

zwischen Privatwirtschaft und Volkswirtschaft besonders scharf in Erscheinung. Diese drohende Krise ist eine Gefahr, die das ganze deutsche Wirtschaftsleben bedroht, weshalb auf sie hier nicht näher einzugehen ist.

Die andere drohende Krise betrifft die Baumwollindustrie allein. Es handelt sich um die ungeheure Ausdehnung der nordamerikanischen und japanischen Baumwollindustrie, aber auch der südamerikanischen und der indischen. Diese Industrien wachsen viel schneller als der Anbau der Baumwolle, der zwar noch stark ausgedehnt werden kann, aber hierzu große Zeiträume erfordert. Davon war schon ausführlich die Rede. Zurzeit ist eher ein Rückgang als eine Ausdehnung des Baumwollanbaus festzustellen*). Es wird nach Überwindung der gegenwärtigen, allgemeinen Weltkrise in nicht zu ferner Zeit der Augenblick kommen, wo die in einem Jahr gewachsene Baumwolle nicht mehr ausreicht, die Ansprüche der ganzen Baumwollindustrie der Erde zu befriedigen. Die Vereinigten Staaten haben die Vorhand auf ihre Baumwolle, also auf annähernd 75 Prozent der dem Handel zugänglichen Mengen, England auf die ägyptische und indische. Es liegt also durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß wir eines Tages nicht so viel Baumwolle bekommen können als die Industrie braucht. Wie Amerika dazu überging, statt Weizen Müllereierzeugnisse auszuführen, so wird es vielleicht auch bei Baumwolle ein ähnliches Verfahren zur Anwendung bringen. Diese der Industrie drohende Gefahr ist gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Wenn auch mit der Ausfuhr der Baumwollindustrie die Einfuhr bei weitem nicht voll bezahlt werden kann, so ist eine gesteigerte Ausfuhr, besonders von hochwertigen Geweben und Luxusartikeln durchaus erwünscht. Es ist dies letzten Endes eine neue Form des Veredlungsverkehrs, der 1920 schon einen ziemlichen Umfang angenommen hatte. Die Ausfuhrabgaben machten sich hierbei weniger durch ihre Höhe (ursprünglich 4 Prozent des Wertes, ab November 1920 2 bzw. 1 Prozent), als durch die bureaukratische Verschleppung bemerkbar, so daß die Baumwollindustrie ebenso wie die meisten andern für ihre Aufhebung energisch eintrat. Dieser Veredlungsverkehr wird

*) Im Juli 1921 wurde der Rückgang des Baumwollanbaus in den Vereinigten Staaten von Amerika im Durchschnitt auf über ein Drittel der Erntefläche des Vorjahres geschätzt.

heute meist durch Treuhandgesellschaften vermittelt. Anfänglich entstanden Schwierigkeiten durch den Paragraphen 950 des BGB., nach dem derjenige, der durch Verarbeitung oder Umbildung eines oder mehrerer Stoffe eine neue bewegliche Sache herstellt, das Eigentum an der neuen Sache erwirbt. Hierdurch könnte der ausländische Kreditgeber, der den Kredit in Form von Rohstoffen gibt, bei Konkursen oder Pfändungen benachteiligt werden. Man hat sich hier aber durch entsprechende Vorbehalte zu helfen gewußt.

Ein kurzes Wort wäre noch zu der Entwicklung der Arbeiterverhältnisse im Jahre 1920 zu sagen. Es wurde schon betont, daß die Verordnung des Demobilmachungskommissars, auf der das Einstuhlsystem basierte, sich allmählich als eine große Last erwies. Wenn nun auch die Verordnung selbst wieder aufgehoben wurde, gelang es doch nur in vereinzelten Fällen, die Arbeitsweise so zu regeln, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft voll zur Geltung kam. Meist herrschte noch bis zum Ende des Jahres 1920 auf Grund der vereinbarten Tarife ein Zeitlohnsystem vor, in dem die Arbeitskraft nur teilweise ausgenützt wurde. Trotz des großen Leerlaufes der Industrie das Zweistuhlsystem und die anderen bekannten Faktoren, wie z. B. in der süddeutschen Baumwollindustrie die Arbeitslosigkeit im Herbst 1920 so gut wie verschwunden war.

Die Steigerung des Stundenlohns betrug Ende 1920 gegenüber dem Frieden mehr als das Zehnfache. Da die Arbeitsintensität durch das Zweistuhlsystem und die anderen bekannten Faktoren, wie z. B. die Unterernährung, stark gesunken ist, betrug jedoch die Lohnsteigerung, berechnet auf die Produkteinheit, mindestens das Fünfzehnfache. Demgegenüber ist die Steigerung beim Preis des Rohstoffes eine viel größere gewesen, und da der Anteil der reinen Arbeitskosten am fertigen Gewebe höchstens $^1/_4$ bis $^1/_5$ ist, kann der hohe Preis der Fertigwaren nur zum geringsten Teil auf die Lohnsteigerungen zurückgeführt werden.

Als nun im August 1920 die neue Hochkonjunktur einsetzte, und es besonders darauf ankam, für die Versorgung der Bergarbeiter schnell zu liefern, trat folgendes in Erscheinung: Die Möglichkeit, größere Teile der noch stilliegenden Produktionsmittel wieder in Betrieb zu setzen, war gegeben. Da die Unternehmer aber, gewitzigt durch die vergangene Krise, kein rechtes Vertrauen zu einem längeren An-

halten der starken Beschäftigung hatten, sahen sie davon ab, weitere Arbeitskräfte einzustellen, da es zwar leicht ist, diese zu bekommen, aber sehr schwer, bei schlechtem Geschäftsgang die Belegschaft wieder einzuschränken. Die Arbeiter ihrerseits blieben beharrlich bei ihrer Weigerung, vom Zweistuhlsystem abzugehen. Die Produktion hätte nun durch Überstunden gesteigert werden können. Es gelang aber nur in vereinzelten Fällen, die Arbeiterschaft dazu zu bewegen. Hier lag jedoch der Widerstand weniger bei den Arbeitern selbst, die die hochbezahlten Überstunden gern geleistet hätten, als bei den Gewerkschaftssekretären, die anscheinend nach einheitlichen Grundsätzen sich der Leistung von Überstunden widersetzten aus der Befürchtung heraus, daß damit eine Bresche in den Achtstundentag gelegt würde, die evtl. zu einer Beseitigung desselben führen könnte. Infolgedessen konnte die Baumwollindustrie den nach der Krise an sie gestellten Anforderungen nicht in vollem Maße gerecht werden.

Zusammenfassend ist über die Lage der Baumwollindustrie nach der Krise folgendes zu sagen: Die Krise brachte große finanzielle Opfer, sanierte aber die vor der Krise sehr ungesund gewordenen Verhältnisse. Die Bewegung der Valuta und der ungeheure Inlandsbedarf haben es bewirkt, daß die Industrie sich schnell wieder erholte. Aber trotz dessen sind die Aussichten, die die Zukunft bietet, keine rosigen. Solange zwar die Mark noch Kaufkraft hat, ist es wahrscheinlich, daß die Baumwollindustrie stets gut beschäftigt sein wird und auch dazu kommen kann, den großen Leerlauf zu verringern. Daran wird auch dadurch nichts geändert, daß durch die Bewegung der Valuta ähnliche Absatzstockungen wie diejenige des Sommers 1920 noch öfter eintreten werden. Aber im Hintergrund lastet die oben ausführlich geschilderte Gefahr, die aus dem Mißverhältnis zwischen Baumwollanbau und vorhandenen Produktionsmitteln droht. Diese Gefahr verringert sich, wenn es gelingt, Baumwolle vollwertig zu ersetzen. Dies ist zum Teil eine Aufgabe der Landwirtschaft, in der Hauptsache aber eine Aufgabe der Technik und Chemie, und es besteht die Hoffnung, daß diese Ersatzstoffe, in erster Linie die Stapelfaser, so weit vervollkommnet werden, daß sie Baumwolle zu ersetzen vermögen[14]. Die ernsthaft in Frage kommenden Ersatzstoffe stammen alle aus dem Bereiche der organischen Natur und haben in der Hauptsache ihren Ausgang in der Zellulose, also im Holz, das heute ebenfalls in großen

Mengen (fast zu 50 Prozent) eingeführt werden muß. Es wäre also letzten Endes mit der Ersetzung der Baumwolle nur die Emanzipation von Amerika gewonnen, nicht aber die Beseitigung der Einfuhr, also die Befreiung von den Schwankungen der Valuta.

Vorläufig ist die Ersatzstofffrage noch ungelöst, und Deutschland ist nach wie vor auf die Einfuhr größter Mengen Baumwolle angewiesen. Eine Erschütterung der Baumwollwirtschaft, die schon durch eine Baumwollmißernte eintreten kann, würde also für die deutsche Baumwollindustrie in späteren Jahren die schwersten Gefahren mit sich bringen. Wie die Baumwollindustrie, besonders die süddeutsche, sich dagegen schützen kann, soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

III.

Die Organisation der süddeutschen Baumwollindustrie.

Die Beantwortung der am Ausgang des vorigen Kapitels aufgeworfenen Frage fällt nicht schwer. Aber so leicht es ist, diese Antwort zu geben, so schwer wird es sein, in der Praxis die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Die gegenwärtige Verfassung der süddeutschen Baumwollindustrie ist im allgemeinen eine durchaus individualistische; die vorhandenen Organisationen, die nachher noch besprochen werden, dienen nur dazu, dem Konkurrenzkampf die schärfste Spitze abzubrechen und ihn in geregelte Bahnen zu lenken. Der einzelne Unternehmer ist völlig auf sich selbst gestellt. So steht er den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich heute vor ihm auftürmen, machtlos gegenüber. Nur eine enge Gemeinschaft der Unternehmer wird in der Lage sein, zwar nicht den Eintritt der Krisenbedingungen zu verhindern — dazu bedürfte es einer großzügigen, internationalen Organisation, die trotz der verheißungsvollen Anfänge, die in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege gemacht wurden, vorläufig noch in weiter Ferne liegt — aber doch in der Lage, die Wirkungen, die der Eintritt der Bedingungen mit sich bringt, zu paralysieren oder doch wenigstens in ihren Folgen für die deutsche Volkswirtschaft und für die Baumwollindustrie auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

Das Problem der Organisation ist das Zentralproblem unserer Zeit. Der Mensch war zu allen Zeiten ein soziales Wesen, er lebte stets in Gemeinschaften, in Familien, Sippen, Gefolgschaften, Zünften usw. Die Auflösung der Gesellschaft in ihre einzelnen Bestandteile — die Atomisierung, wie Sombart es nennt — datiert erst vom Ende des 18. Jahrhunderts. Der individuellen Freiheit des letzten Jahrhunderts hat die Menschheit — technisch-wirtschaftlich betrachtet — die ungeheuersten Fortschritte zu verdanken. Aber es ging mit dieser im letzten Grunde geistigen Entwicklung wie mit jeder geistigen Bewegung. Die ursprüngliche Idee treibt die Entwicklung über das gesetzte Ziel hinaus, übersteigert sich, und schlägt ins Gegenteil um.

Der Individualismus, als geistiges Prinzip betrachtet, ist auf dem Punkte angelangt, wo das Pendel wieder zurückschwingen muß. Die Kräfte, die auf diese rückläufige Bewegung hinwirken, sind verschiedenster Natur: von ethischer Grundeinstellung her kommen der Sozialismus und die Anhänger des Völkerbundgedankens zum Universalismus; Staat und Gesetzgebung streben aus nationalen und rationalen Momenten heraus, dasselbe Ziel an, und schließlich kommt die sich selbst überlassene Wirtschaft aus egoistischen Triebkräften heraus zum gleichen Ende. Es ließen sich hierfür Beispiele in beliebiger Zahl anführen, aber es ist nicht unsere Aufgabe, hier darauf näher einzugehen. Das Problem ist bekannt, und es handelt sich nun darum, die Stellung der Baumwollindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der süddeutschen Baumwollindustrie, zu zeigen.

Da muß nun sofort die Feststellung gemacht werden, daß die Baumwollindustrie in der Entwicklung hinter den anderen Industrien zurückgeblieben ist. Nicht etwa, daß sie völlig organisationslos geblieben wäre. Das Zusammenwirken von Handel und Industrie, Börsen, Baumwollgarnkontrakt, Preismeldestellen u. a. stellen eine in sich geschlossene Organisation dar, die Bewunderung verdient. Das Wesen dieser Ordnung ist aber, daß sie sich im steten Zustand der Bewegung befinden muß und die ihr innewohnende Spannung sie stets zu einem Punkte treibt, wo sie mit den natürlichen Faktoren der Wirtschaft in Widerspruch gerät, also zur Krise führt. Um ein Bild zu gebrauchen, kann man diese Ordnung vergleichen mit einer Dampfmaschine, deren Regulator erst nach eingetretener Störung des Gleichgewichts reagiert und den Lauf der Maschine ändert. Dieser Regulator funktioniert in seiner jetzigen Konstruktion noch sehr grob. An seine Stelle muß ein Mechanismus treten, der den Gang der Maschine viel empfindlicher regelt als bisher, der viel schneller reagiert und viel geringere Ausschläge macht. Um im Bilde zu bleiben, darf aber durch den Einbau des neuen Regulators der Lauf der Maschine nicht aufgehalten werden.

Für die Baumwollindustrie heißt dies, eine Organisationsform zu finden, die dieser Forderung gerecht wird. Dies ist theoretisch nicht schwer, denn die Baumwollindustrie braucht nur von dem zu lernen, was in anderen Industrien, die sie längst überflügelt haben, heute schon erreicht ist. Noch mehr erleichtert wird das dadurch, daß nahverwandte

Industrien, wie die Seidenweberei-, Leinen- und Juteindustrie, schon zum Teil vorzügliche Organisationen aufweisen, die zwar nicht ohne weiteres übertragen werden können, aber dennoch gute Vorbilder abgeben.

Der Kartellgedanke ist der süddeutschen Baumwollindustrie nicht völlig fremd. Die meisten Unternehmer aber stehen ihm vorläufig noch recht ablehnend gegenüber, und es sind heute erst Anfänge einer Kartellbildung zu beobachten. Aber von Kartellen abgesehen, bestehen innerhalb der süddeutschen Baumwollindustrie zahlreiche Organisationen, die je nach ihren Zwecken alle oder nur einen Teil der Unternehmungen umschließen. Die umfassendste ist die süddeutsche Textilberufsgenossenschaft, die Zusammenfassung sämtlicher Unternehmungen der Textilindustrie, also nicht nur der Baumwollindustrie, sondern auch der Wolle-, Seiden-, Leineindustrie usw., für die Durchführung der Unfallversicherung. Die süddeutschen Textilarbeitgeberverbände greifen ebenfalls über die Grenzen der reinen Baumwollindustrie hinaus und umfassen regional sämtliche Unternehmungen der Textilindustrie. Der Hauptverband ist der Verband süddeutscher Textilarbeitgeber, mit dem Sitz in Augsburg, dessen Spitzenverband die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände ist. Er hat seine Organisation nach dem Kriege sehr stark ausgebaut und gliedert sich in fünf Gruppen entsprechend den einzelnen Industriebezirken, und innerhalb dieser Gruppen in Untergruppen. Die Aufgabe dieses Verbandes und seiner Gruppen ist der Abschluß von Tarifverträgen sowie die Erledigung sämtlicher Angelegenheiten, die die Regelung der Arbeits- und Arbeiterangelegenheiten mit sich bringt. Dieser Verband, das Korrelat der Gewerkschaften, ist besonders auch der Träger von wirtschaftlichen Kämpfen, Streiks und Aussperrungen. Durch diesen Verband ist die Textilindustrie ferner in den Arbeitsgemeinschaften der Textilindustrie vertreten.

Die Leitung des Verbandes süddeutscher Textilarbeitgeber liegt in den Händen des Bureaus des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller. Dieser Verein ist die älteste Organisation der süddeutschen Baumwollindustrie. Seine Entstehung ums Jahr 1870 wurde in Kapitel I erwähnt. Er ist überhaupt einer der ältesten deutschen Unternehmervereine und spielte in den Anfängen des 1876 gegründeten Zentralverbandes der deutschen Industrie eine große Rolle. Sein

damaliger Vorsitzender war lange Jahre auch erster bzw. zweiter Vorsitzender dieses Verbandes[1].

Der Verein süddeutscher Baumwollindustrieller ist im Gegensatz zu den oben erwähnten sozialen Organisationen ein wirtschaftlicher Verband zur Wahrung der Interessen der süddeutschen Baumwollindustriellen gegenüber dem Staat, den anderen Industrien, den Lieferanten und Abnehmern. Er umfaßt sämtliche Baumwollspinnereien, dagegen nur etwa 85 Prozent der Webereien. Die Leitung des Vereins liegt in Augsburg und hat ihren Sitz in der dortigen Handelskammer. Er hat genau wie der Arbeitgeberverband Untergruppen, die von denselben Persönlichkeiten geleitet und verwaltet werden, doch während bei dem Arbeitgeberverband das Hauptgewicht in den Gruppen liegt, spielen diese Gruppen bei dem Verein süddeutscher Baumwollindustrieller keine große Rolle. Wohl traten auch sie in Erscheinung (z. B. bei gemeinsamem Kohlenbezug, in der Außenhandelskontrolle usw.), jedoch das Schwergewicht liegt in der Zentrale. Sie verhandelt mit der Regierung in allen die Baumwollindustrie betreffenden Fragen, wie Zollpolitik, Steuerpolitik, Handelsverträge; während des Krieges war der Verein Berater und Organ der Zwangswirtschaft, nach dem Kriege war er das Sprachrohr der Regierung zur Bekanntmachung und Durchführung der Übergangsverordnungen. Kurz alle Fragen von gemeinsamem Interesse werden von hier aus erledigt, jedoch nur, soweit die Vereinsmitglieder dies haben wollen. Es gibt einen Punkt, wo die Mehrheit der Mitglieder stets ein Veto eingelegt, das ist die Sphäre der wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen. Der Verein kann, abgesehen von der Periode der Zwangswirtschaft, nicht Fragen regeln, die auf das wirtschaftliche Verhalten der Mitglieder von wesentlichem Einfluß sind. Also hat der Verein bisher keinen direkten Einfluß auf Preisgestaltung, Konditionen, Produktion usw. ausüben können, mit Ausnahme etwa der internationalen Betriebseinschränkung im Jahre 1911, die den Zweck hatte, die Produktion dem Stande der Baumwollversorgung anzupassen. Dagegen konnte der Verein durch Aufstellung von Regeln und Richtlinien einheitliche Grundlagen für die Industrie schaffen und so die Abwicklung der Geschäfte erleichtern. Ein Musterbeispiel hierfür ist der deutsche Baumwollgarnkontrakt, eine Vereinbarung zwischen den deutschen Spinner- und Weberverbänden, dessen Zustandekommen ein

wesentliches Verdienst des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller ist. Durch den Baumwollgarnkontrakt sind alle die Normen, die die Lieferung oder den Bezug von Garnen betreffen, einheitlich festgelegt: also z. B. der Feuchtigkeitsgehalt des Garnes, die Garnnumerierung, die Berechnung der Verpackung, diejenige der Hülsen, die Bedeutung von Fachausdrücken usw. Der Baumwollgarnkontrakt ist aber keineswegs zwingend; er tritt nur in Kraft, soweit nichts anderes vereinbart ist, und das in ihm Festgelegte gilt vor Gericht als Usance. In der Praxis haben sich die Spinnereien und Webereien diesen Usancen angepaßt. Bei Streitigkeiten über die von dem Baumwollgarnkontrakt geregelten Gegenstände brauchten nicht mehr die Gerichte angerufen zu werden, es genügte, die strittigen Garne bei einer amtlichen Prüfstelle (z. B. Reutlingen) untersuchen zu lassen. Eine festgestellte Abweichung vom Baumwollgarnkontrakt wurde dann von demjenigen Teile, der sie zu vertreten hatte, entsprechend vergütet. Der Baumwollgarnkontrakt bedeutete einen großen Fortschritt, und es wäre nur zu begrüßen, wenn die angebahnten Versuche, einen ebensolchen deutschen Gewebekontrakt zustandezubringen, Erfolg haben*). Dadurch könnte am besten der wenig erfreulichen Erscheinung des in Kapitel II erwähnten „Appretierens", das ist das Beschweren der Gewebe, um eine höhere Qualität vorzutäuschen, ein Ende bereitet werden.

Der Verein süddeutscher Baumwollindustrieller hat eine eigenartige Stellung. Der Begriff „Kartell" läßt sich auf ihn nicht anwenden, denn gerade die Gegenstände der Kartellierung, die Regelung der Konditionen, der Preise, der Produktionsmengen, der Absatzgebiete oder gar der Gewinnverteilung[2], gehören nicht zu seinen Aufgaben. Auch ist die Bindung seiner Mitglieder eine viel zu lose. Und doch streift er schon hart an der Grenze des Kartells, nur beschränkt sich seine Wirksamkeit auf die peripheren Erscheinungen der Produktion und des Absatzes.

*) Seit Abschluß der vorliegenden Untersuchung haben die Verbände süddeutscher, norddeutscher und vogtländischer Baumwollindustrieller auch gemeinsame Zahlungs- und Lieferungsbedingungen für Gewebe eingeführt. Bei deren Festsetzung waren ursprünglich die in Frage kommenden Großhandelskreise beteiligt, da aber keine restlose Einigung erzielt werden konnte, wurden die Konditionen einseitig von der Webereiindustrie festgesetzt. Da es aber vorläufig noch in dem Belieben der einzelnen Webereien steht, sich diese Konditionen zu eigen zu machen, liegt ein eigentliches Konditionskartell noch nicht vor, wohl aber der Anfang dazu.

Dem Verband süddeutscher Baumwollindustrieller ist ein Institut angegliedert, das ebenfalls noch kein Kartell darstellt, aber doch schon auf den Absatz und die Preise direkt einwirkt: d. i. die Preismeldestelle für Rohgarne und Gewebe. Die diesen Preismeldestellen angeschlossenen Spinnereien und Webereien melden für die verbreitetsten Garnqualitäten und Gewebearten: Kattun, Kretone und Renforcé sofort nach Abschluß eines Geschäftes Menge und Preis. Unter strenger Geheimhaltung der beteiligten Firmen werden diese Meldungen sämtlichen Mitgliedern bekanntgemacht. Auf diese Art entsteht ein täglicher Marktpreis, und die einzelnen Firmen sind in der Lage, dem Markte gegenüber sicherer zu sein. Es ist in erster Linie ein Schutzmittel gegen das Ausspielen der verschiedenen Unternehmungen gegeneinander durch den Handel. Die Richtigkeit der Angaben der einzelnen Firmen an die Preismeldestellen wird durch Kontrolle und Konventionalstrafen gesichert. Ein Kartell liegt auch hier noch nicht vor, Produktionsmenge, Preisbildung und Absatz sind jedem einzelnen völlig freigestellt.

Gehen wir nun in der Stufenleiter von den losen Vereinen bis zum Trust weiter, dann kann der Verband süddeutscher Baumwollwarenausrüster, mit dem Sitz in Stuttgart, als Kartell in ganz loser Form angesprochen werden. In ihm sind süddeutsche Großhandelsfirmen und ein Teil der reinen Webereien vereinigt. Er dient speziell den Interessen der Großhändler und solcher Webereien, die die kommerziellen Funktionen sich erhalten haben. Obwohl dieser Verein dem Verein süddeutscher Baumwollindustrieller an Bedeutung sehr nachsteht, geht er doch in seiner Organisation insofern weiter, als er Beschlüsse der Mitgliederversammlung unter hoher Konventionalstrafe durchzusetzen vermag. Dies trat z. B. praktisch in Erscheinung bei der Krise von 1920. Hier verbot dieser Verband unter Strafandrohung jedes Nachlassen im Preise und verlangte von seinen Mitgliedern striktes Festhalten am Kaufvertrage. Eine derartige einheitliche Regelung bedeutet eine außerordentliche Stärkung der Stellung der Mitglieder, die sich gegenüber drängenden Abnehmern stets auf ihren Verband zurückziehen können. In der Praxis aber hat der Verband kaum die Möglichkeit, irgendwie seinen Willen durchzusetzen, und die Mitglieder tun schließlich doch, was sie wollen.

Ein ähnlicher Verein ist der Verband süddeutscher Baumwollgarnverbraucher, der bisher Mitglied des Gesamtverbandes deutscher Baumwollwebereien war, aber Ende 1920 aus diesem Verbande austrat. Dieser Organisation obliegt die Wahrnehmung der Interessen der reinen Webereien gegenüber den Spinnereien, die gemeinsam mit den Spinnwebereien durch den Verein süddeutscher Baumwollindustrieller vertreten sind. Bei dem Überwiegen der Spinnwebereien und der losen Organisation des Verbandes ist sein Einfluß jedoch gering.

An nächster Stelle ist hier nun der von Landauer[3] eingehend behandelte Verband der deutschen Veredlungsanstalten für baumwollene Gewebe zu erwähnen, der eine straffe Organisation aufweist und seit Jahrzehnten gut funktioniert. Der Verband regelt nur Konditionen und Preise, Produktionsmenge und Absatzgebiet sind freigestellt. Die Zwangsmittel des Kartelles im Innern sind Konventionalstrafen, nach außen ein sog. Schußskonto, das zurzeit 33⅓ Prozent beträgt.

Die Produktionsstufe der Veredlung ist also, soweit sie nicht in integrierten Betrieben eingegliedert ist, in sich völlig geschlossen und gut organisiert. Das war hier möglich, weil die Veredlungsindustrie fast nur im Lohn arbeitet und so das spekulative Moment bei ihr wegfällt. Die Arbeitslöhne sind (von den anormalen Zeiten der Geldentwertung abgesehen) eine ziemlich stabile Größe. Eine Hauptvoraussetzung erfolgreicher Kartellpolitik, die ruhige Preisgestaltung, war hier also gegeben[4].

In der eigentlichen Baumwollindustrie, d. h. in den Produktionsstufen der Spinnerei und Weberei, gab es bisher keine solchen Kartelle. Erst nach dem Kriege entstanden einige Organisationen, die aber sofort über die einfachen Formen des Kartells hinausgingen und als Syndikate erscheinen. Zuerst wäre hier das deutsche Nähfadensyndikat zu erwähnen, das einen ganz speziellen Produktionszweig herausgreift und in einem voll durchorganisierten Syndikat zusammenfaßt. Die einschlägigen süddeutschen Zwirnereien sind diesem Syndikat angeschlossen.

Interessanter sind aber die neuen Bildungen, die eine Anzahl gewöhnlicher Spinnereien und Webereien in einem Syndikat zusammenschließen. Nach dem Kriege sind drei solche Syndikate entstanden.

1. Die süddeutsche Spinnwebervereinigung G. m. b. H. mit acht angeschlossenen Unternehmungen. In ihr sind 327460 Spindeln und 7209 Webstühle sowie eine Ausrüstungsanstalt vereinigt.

2. Die Spinn-, Weber- und Ausrüstervereinigungen (Spiwa) G. m. b. H. Sie umfaßt vier Unternehmungen mit 70212 Spindeln und 2768 Webstühlen und eine Ausrüstungsanstalt.

3. Die Webwarengesellschaft m. b. H. Sie vereinigt vier Unternehmungen mit 94756 Spindeln und 1482 Webstühlen.

In diesen drei Gesellschaften sind in der Hauptsache württembergische, daneben einige badische und nur eine bayrische Unternehmung vereinigt. Von Bedeutung ist nur die erste, die infolge ihrer Größe einen wirtschaftlichen Machtfaktor darstellt und wohl in der Lage ist, den Marktpreis zu beeinflussen; die anderen beiden sind weniger bedeutend.

Eine besondere, betriebliche Spezialisation ist bei diesen Syndikaten nur in beschränktem Maße durchgeführt. Dagegen haben sie sich alle eine Ausrüstungsanstalt angegliedert, da der einzelne Betrieb nicht rationell auszurüsten vermag, und erst die Vereinigung mehrerer dies ermöglicht; so können die Tribute, die die Ausrüstereien kraft ihrer durch Kartellierung erzielten Monopolstellung erzwingen, erspart werden. Aber das ist nur eine Nebenerscheinung. Der Grund für die Bildung dieser Kartelle liegt weniger auf dem Gebiete der Produktion als auf dem des Handels. Die syndizierten Unternehmungen schufen sich in ihren Syndikaten Handelsgesellschaften, die für sie die kommerziellen Funktionen erfüllen, die Produktionsrichtung angeben können, den Absatz sichern und schließlich — und das ist das Allerwichtigste — den Handelsgewinn der Industrie zuführen. Der Großhändleraufschlag von 12 Prozent, wie er nach dem Kriege festgesetzt war, sollte so in die Kanäle der Industrie geleitet werden. Dieser Erfolg wurde auch erzielt, und infolgedessen haben sich die Syndikate bisher erhalten, obwohl starke innere Reibungen auftraten. Die behördliche Regelung der Gewinnquoten war also letzten Endes die Triebfeder, die die Industrie veranlaßt hat, durch Syndikatsbildung eigene Großhandelsgesellschaften ins Leben zu rufen und den Handel auszuschalten.

Wenn wir auf der Linie vom einzelnen Unternehmer zum Trust noch kurz diese letzte organisatorische Konsequenz für die süddeutsche Baumwollindustrie ins Auge fassen wollen, so zeigt sich schon bei der Betrachtung der Kapitalgesellschaften, wie weit die Trustbildung möglich ist, und daß ihr infolge der festen Besitzverhältnisse in der Baumwollindustrie eine natürliche Grenze gezogen ist. Es ist möglich, daß sich

noch einige große Konzerne zusammenfinden und sich dann eine beherrschende Stellung sichern, die Lösung der Organisationsfrage liegt aber zweifellos nicht in dieser Richtung, obwohl es theoretisch durchaus denkbar wäre, daß eine große Kapitalmacht in der Lage wäre, die meisten Unternehmungen aufzukaufen oder durch Fusion sich anzugliedern. In der Praxis stehen dem aber Hindernisse entgegen, die auf psychologischem Gebiete liegen. Die süddeutschen Baumwollindustriellen sind vorläufig gar nicht gewillt, ihre wirtschaftliche Selbständigkeit irgendwie aufzugeben. Dies gilt in gleicher Weise auch für ihre Stellungnahme zur Kartellierung.

Die Gründe hierfür sind verschiedener Art: Einmal ist die Unternehmerqualität[5] sehr verschieden. Dies kommt schon durch die unterschiedliche Größe der Betriebe, die die einzelnen Unternehmer besitzen; neben großzügigen Unternehmern höchster Qualität stehen kleine Fabrikbesitzer, die die Eierschalen des früheren Webmeisters oder Grossisten nie ganz verlieren. Zahlreiche Unternehmer stammen aus den Kreisen des Handels; sie sind in einer Zeit aufgewachsen, in der noch das laisser faire, laisser passer oberstes Gesetz war. Diesen fällt es sehr schwer, sich innerlich auf den Gedanken umzustellen, im gemeinsamen Wirken sich gegenseitig zu unterstützen, statt durch scharfe Konkurrenz sich gegenseitig totzumachen. In dieser älteren Generation steckt noch ein merkantilistischer Zug, die herrschende Grundeinstellung ist so, daß der Nachteil des anderen dem eigenen Vorteil gleichgesetzt wird. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß gerade die jüngere Generation es ist, die den Gedanken der Solidarität der Baumwollindustrie aufgegriffen hat.

Nun wurde aber dieser Gedanke von einer ganz anderen Seite her ebenfalls hereingetragen, nämlich von der sozialistischen Seite her. Der einzig ernsthafte Versuch, der in dieser Richtung unternommen wurde, ist der Versuch von Wissell-Möllendorf im Frühjahr 1919. Wie früher erwähnt, mißlang dieser Versuch. Er mußte scheitern, weil sämtliche Bedingungen, die zu seinem Gelingen notwendig gewesen wären, nicht erfüllt waren. Die Wissellsche Planwirtschaft kam auf dem Wege über England als Gildensozialismus wieder zu uns zurück. Die neue Reichsverfassung hat in den Artikeln 156 und 165 ebenfalls den Weg der gemeinschaftlichen Regelung angedeutet. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben schon gezeigt, daß diesen Bestrebungen ein praktischer

Erfolg, wenigstens bei der Baumwollindustrie, vorläufig nicht beschieden sein wird. Die Baumwollindustrie ruht technisch und wirtschaftlich völlig auf der Person des Unternehmers. Es gehört heute mehr denn je ein großes Maß von Kenntnissen dazu, eine Unternehmung in dem wundervoll organischen, aber ebenso komplizierten System der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erfolgreich zu leiten. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, warum dieses System für absehbare Zeit noch das herrschende bleiben wird. Es genügt, zu sagen, daß jedenfalls in der Baumwollindustrie mit ihren 60 Prozent Arbeiterinnen auf der einen Seite, der weltwirtschaftlichen Verflechtung und dem außerordentlichen Risiko auf der anderen Seite, eine gemeinwirtschaftliche Regelung vorläufig ausgeschlossen ist. Das ist auch allgemein, selbst auf radikalsozialistischer Seite anerkannt, und es ist deshalb schon frühzeitig die Diskussion darüber verstummt. Aber in Unternehmerkreisen spielt heute die Befürchtung, Kartelle könnten eventuell dazu dienen, die Baumwollindustrie für die „Sozialisierung" reif zu machen, immer noch eine Rolle in ihrer Stellung zum Kartellgedanken.

Neben der verschiedenen Unternehmerqualität ist es ferner ein bei allen, großen wie kleinen, stark ausgeprägtes Herrengefühl, das einer Vereinigung entgegensteht. Die Unternehmer der Baumwollindustrie möchten „Herr im Hause" bleiben und sich von niemanden etwas dreinreden lassen. Das Betriebsrätegesetz war deshalb für manchen ein recht saurer Apfel.

Aber weder die unterschiedliche Unternehmerqualität noch die Angst der Sozialisierung, noch das „Herr-im-Hause-sein-Wollen" genügen zur Erklärung der Schwierigkeiten, die Kartellbildungen entgegenstehen. Es kommen noch zwei Momente hinzu. Einmal: Kartelle bei der Textilindustrie sind „Kinder der Not". So lange es der Industrie gut geht, besteht für sie keine Veranlassung, sich zusammenzuschließen. Die Lage der süddeutschen Baumwollindustrie war vor dem Kriege trotz mancher gegenteiliger Behauptung nicht schlecht; die Durchschnittsdividende von 8,4 Prozent bei sämtlichen Aktiengesellschaften in den fünf Jahren 1908—12 hat uns das bewiesen. Nach dem Kriege war die Lage bis Ende 1920 sehr gut, und besonders das Jahr 1920 war für die ganze Industrie sehr ertragreich. Um die in der Zukunft liegenden, mit Sicherheit eintretenden Schwierigkeiten kümmern sich die Industriellen vorläufig nur sehr wenig, denn — und das ist nach der

Ansicht des Verfassers das Entscheidende — die Möglichkeit, aus der blühenden Spekulation Gewinne zu ziehen, bietet einen solch großen Anreiz, daß niemand gerne diese Möglichkeit aus der Hand geben möchte. Der spekulative Anreiz ist seit der engen Abhängigkeit des Baumwollpreises von der Valuta heute noch vervielfacht. Dadurch hat sich die Tätigkeit des industriellen Unternehmers stark verschoben, und liegt heute viel mehr noch als früher auf dem Gebiete der Spekulation als auf dem der Produktion. Der Baumwolleinkauf ist eine sehr verwickelte Angelegenheit geworden: es gehen hier Baumwolltermindeckungsgeschäfte, Valutatermingeschäfte, Valutasicherungswechsel, Sicherungsverkäufe und Kreditoperationen Hand in Hand. Es gibt dabei sehr verschiedene Möglichkeiten und Variationen, die an die bank- und börsentechnische Schulung der Unternehmer Anforderungen stellen, denen heute nicht mehr jeder gewachsen ist. Es scheint aber bisher trotz der hohen Einsätze und der starken Schwankungen des Baumwollpreises allen gelungen zu sein, sämtliche Klippen gut zu umschiffen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß gerade aus dieser Unsicherheit heraus, die die verstärkte Spekulation erzeugt hat, sich die Plattform ergibt, auf der die wirtschaftliche Einigung der Industrie sich vollziehen kann, wenn erst Rückschläge, wie sie im Sommer 1920 und Anfang 1921 schon eingetreten sind, noch öfter auftreten und die großen Gefahren der Spekulation drastisch zum Bewußtsein bringen.

Neben den bisher aufgeführten Industrieorganisationen bestehen noch andere Organisationen, die die Industrie mit dem Handel gemeinsam hat. Das sind in erster Linie die Börsen, und zwar die Baumwollbörse in Bremen und die Industrie- und Handelsbörse in Stuttgart, auf deren Bedeutung näher einzugehen sich erübrigt.

Alles in allem genommen, bestehen zwar bei der süddeutschen Baumwollindustrie eine ganze Anzahl von Organisationen, die Entwicklung zu Kartellen jedoch steckt noch in den Anfängen. Aber rings um die Baumwollindustrie zog sich in den letzten Jahren ein Kreis von Syndikaten und Kartellen: die Ausrüstungsanstalten, wichtige Hilfsindustrien wie die Hülsenfabrikation, sind straff organisiert, aber am wichtigsten ist, daß der Handel sich in Grossisten- und Detaillistenvereinen zusammengeschlossen hat und diese Organisation zum großen Teil schon die Form von Konditionenkartellen angenommen haben. Diese letzteren Kartelle haben nun der Baumwollindustrie es nahegelegt,

Gegenkartelle zu gründen. Im Verein süddeutscher Baumwollindustrieller sind darüber im Herbst 1920 Besprechungen gepflogen worden, doch ist damals kein greifbares Resultat dabei herausgekommen. Die in diesem Verein getroffenen Abmachungen über Konditionen sind für die Mitglieder völlig unverbindlich. Dieses Konditionenkartell dürfte aber nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen*).

Bei den Verhandlungen über diese Frage zeigte sich, wie auch sonst, ein starker Gegensatz zwischen reinen Webereien und Spinnwebereien. Die letzten sind ganz offenkundig durch ihren gemischten Betrieb sehr im Vorteil, sie vermögen sich leichter dem Markte anzupassen, brauchen für ihre Webereien kein besonderes Garnlager zu halten und können infolgedessen dem Abnehmer mehr entgegenkommen als die reinen Webereien.

Die sehr aktuelle Frage des horizontalen oder vertikalen Aufbaues ist für die süddeutschen Baumwollindustriellen keine Frage. Der Vorteil des gemischten Betriebes liegt hier so sehr auf der Hand, daß im allgemeinen die Industriellen danach streben, ihre Unternehmungen zu intregieren, und zwar ging dieses Streben meist von den Webereien aus. Nach der Statistik auf Seite 16 sind ungefähr 60 Prozent aller Unternehmungen Spinnwebereien. Diese Zahl erhöht sich noch, wenn man berücksichtigt, daß durch Beteiligungsgesellschaften und die erwähnten Syndikate ebenfalls die Vereinigung von Spinnerei und Weberei erreicht ist. Das Ziel der süddeutschen Baumwollindustrie ist die Spinnweberei als Produktionseinheit, und viele gehen durch Angliederung der Ausrüstung in dem System der gemischten Betriebe noch weiter. Es handelt sich also nicht mehr um das Problem der vertikalen Gliederung, sondern ausschließlich um die horizontale Organisation.

Der Ausgangspunkt, der zu dieser Problemstellung geführt hat, war die Disproportionalität zwischen Baumwollanbau- und -verbrauch. Neben dieser rein wirtschaftlichen Betrachtung führen aber andere Erwägungen zum gleichen Ziele. Die deutsche Baumwollindustrie ist nur ein Glied der deutschen Wirtschaft, und ihr Gedeihen ist mit der allgemeinen Lage Deutschlands eng verknüpft. Die Wirkungen des Krieges und seines unglücklichen Ausganges auf die Baumwollindustrie sind in Kapitel II geschildert worden. Die Annexion des Elsaß durch Frank-

*) Vgl. Anmerkung Seite 65.

reich hat die dort ansässige bedeutende Baumwollindustrie von Deutschland abgetrennt. Für die süddeutsche Baumwollindustrie hat dies insofern auch Vorteile gebracht, als sie am besten in der Lage ist, die elsässischen Erzeugnisse auf dem deutschen Markte zu ersetzen. Durch den Friedensvertrag von Versailles ist die elsässische Industrie zwar berechtigt, fünf Jahre lang zollfrei nach Deutschland Waren zu liefern. (Dies ist die Umkehrung der gleichen Maßregel, wie sie 1871 von deutscher Seite aus getroffen worden war.) Durch ein im Herbst 1920 in Baden-Baden getroffenes Abkommen wurde die Menge der jährlich zollfrei einzuführenden Baumwollgarne auf 16 750 Tonnen, der Gewebe auf 50 000 Tonnen festgesetzt. Dies entspricht ungefähr der Hälfte der elsässischen Erzeugung im Frieden. Die eingeführten Garne und Gewebe müssen von einem Ursprungszeugnis einer elsässischen Handelskammer begleitet sein. Infolge des Tiefstandes der deutschen Valuta war es dem Elsaß bisher nur in ganz begrenztem Umfange möglich, von den ihm gewährten Vorteilen Gebrauch zu machen. Erst Anfang 1921 drückte die elsässische Produktion auf den deutschen Markt. Für die deutsche Preisbildung war aber die elsässische Konkurrenz stets von großem Einfluß, da die elsässische Baumwollindustrie jede Gelegenheit wahrzunehmen suchte, in Anbetracht der schlechten Lage in Frankreich ihre Erzeugnisse in Deutschland abzusetzen. Dadurch war für die deutsche Baumwollindustrie eine obere Preisgrenze gezogen, die immer etwas unter den elsässischen Preisen lag.

Aber abgesehen von diesen Folgen kann der Versailler Friedensvertrag, ebenso wie für das übrige deutsche Wirtschaftsleben, auch für die Baumwollindustrie nicht ohne die stärksten Einwirkungen bleiben. Die günstige Lage der Baumwollindustrie nach dem Kriege kann darüber nicht hinwegtäuschen. Sowie der durch fünfjährige Blockade verursachte Mangel in Deutschland so weit befriedigt ist, als die deutsche Kaufkraft dies zuläßt, kommt die Baumwollindustrie wieder mit ihren Erzeugnissen auf den Weltmarkt. Die Diskrepanz zwischen inländischem Geldwert und Wechselkurs wird sich im Laufe der Zeit immer mehr verringern, und die Kaufkraftparität wird mit dem Wechselkurse wieder zusammenfallen. Die scheinbaren Vorteile, die der Tiefstand der Valuta mit sich gebracht hat, verschwinden dann. Die ungeheure Belastung der Baumwollindustrie durch den Friedensvertrag von Versailles kann nur dann getragen werden, wenn die Produktion ganz

wesentlich verbilligt wird. Dies kann nur durch Kompression der Verarbeitungskosten geschehen, und diese kann nur erreicht werden durch Rationalisierung der Produktion, also Spezialisierung, Ausschaltung aller Produktionsumwege usw., eine Aufgabe also, die nur im Rahmen von Verbänden gelöst werden kann.

Durch Organisation kann auch der Rohstoff erheblich verbilligt werden. Nach der Berechnung eines Augsburger Industriellen[6] kostet der Zwischenhandel in Rohbaumwolle die großen Augsburger Werke jährlich 8 Prozent ihres Aktienkapitals, während die Kosten einer Einkaufsorganisation in Analogie mit anderen derartigen Organisationen sich auf höchstens 2½ Prozent stellen würden.

Von einem ganz anderen Ausgangspunkt her kommen wir also zu derselben Forderung wie früher, nämlich zu der Forderung der Kartellierung der süddeutschen Baumwollindustrie. Sowie man aber über diese prinzipielle Forderung hinausgeht und die praktische Durchführung ins Auge faßt, zeigen sich neue Schwierigkeiten. Wer soll Kartelle bilden, und was für Kartelle sollen gebildet werden? Sollen die Kartelle mit oder gegen den Handel gebildet werden? Nach welchen Gesichtspunkten sollen die Unternehmer sich gruppieren: nach Größe, nach Lage, nach Kreditwürdigkeit, nach Produktionsart usw.? Dies ist nur ein Ausschnitt aus dem Komplex der Fragen, die geklärt sein müssen, bevor die Kartellierung praktische Formen annehmen kann.

Die Klärung dieser Fragen kann nur durch eine ausführliche Diskussion innerhalb der süddeutschen Unternehmerschaft erfolgen. So lange die geistige Einstellung der Unternehmer noch so ist, wie oben gezeichnet, und so lange eine relativ günstige Konjunktur keinen Anlaß gibt zur Neuorientierung, so lange wird bei der süddeutschen Baumwollindustrie alles beim alten bleiben.

Literatur.

Herbert v. Beckerath: Die Kartelle der deutschen Seidenwebereiindustrie (bis zum Frühjahr 1911): Wirtschaftl. Abhandlungen der badischen Hochschulen. Karlsruhe 1911.

Levy Benas: Der Großhandel in Baumwollwaren. Seine Entwicklung und Bedeutung. Berlin 1917.

Marie Bernays: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der Gladbacher Spinnerei- und Weberei-A.-G. zu München-Gladbach im Rheinland. (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 133.)

F. W. Bruck: Geschichte des Kriegsausschusses der deutschen Baumwollindustrie. Berlin 1920.

J. Graßmann: Entwicklung der Augsburger Industrie im 19. Jahrhundert. Augsburg 1894.

Max Hamburger: Standortsgeschichte der deutschen Baumwollindustrie. Heidelberg 1911.

Heinrich Herkner: Die oberelsässische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter. Straßburg 1887.

F. C. Huber: Fünfzig Jahre deutschen Wirtschaftslebens. Stuttgart 1906.

F. C. Huber: Die württembergischen Handelskammern 1856—1906. Stuttgart 1910.

Ewald Jakoby: Untersuchungen der Absatzorganisationen und Preisverhältnisse im deutschen Baumwollgroßhandel. Berlin 1912.

Otto Johannsen: Die württembergische Textil- und Papierindustrie. Berlin 1912.

A. Kerfeß: Die Textilindustrie sämtlicher Staaten. Braunschweig 1918.

Paul König: Der Baumwollweltmarkt. Berlin 1919.

Edgar Landauer: Handel und Produktion in der Baumwollindustrie. Tübingen 1912.

Eugen Rübling: Ulms Baumwollweberei im Mittelalter. Leipzig 1890.

A. Oppel: Die Baumwolle nach Geschichte, Anbau, Verarbeitung und Handel, sowie nach ihrer Stellung im Volksleben und in der Staatswirtschaft. Leipzig 1902.

Otto Reuther: Die Entwicklung der Augsburger Textilindustrie. Diessen vor München 1915.

Wilhelm Rieger: Verzeichnis der im Deutschen Reiche auf Baumwolle laufenden Spindeln und Webstühle. Stuttgart 1913.

Gertrud Specht: Organisations- und Entwicklungsfragen der deutschen Baumwollindustrie. Diessen vor München 1920.

R. C. Stempel: Deutsches Baumwollhandbuch. Bremen 1920.

S. Tschierschky: Wesen und Bedeutung der Textilkartelle. Kartellrundschau 1907.

Erich Wurster: Die Baumwollindustrie vor dem Weltkriege. Bayreuth 1919.

Offizieller Bericht des 9. internationalen Kongresses der Baumwollindustrie vom internationalen Verband der Spinner- und Webervereinigungen 1913.

Reichsarbeitsblatt.

Fachpresse.

Tagespresse.

Anmerkungen.

I.

1 Eugen Rübling: Ulms Baumwollweberei im Mittelalter, Seite 140 ff.
2 Otto Reuther: Die Entwicklung der Augsburger Textilindustrie, Seite 27 ff.
3 Max Hamburger: Standortsgeschichte der deutschen Baumwollindustrie, Seite 21.
4 Otto Reuther: a. a. O. Seite 41 ff.
5 Prof. F. C. Huber: Fünfzig Jahre deutschen Wirtschaftslebens, Seite 38.
6 Otto Reuther a. a. O. Seite 67: „Damals haben sich (in Augsburg) Finanz und Industrie in einer Weise in die Hände gearbeitet, daß wir uns das schwer vorzustellen vermögen. Die Werke haben dabei glänzend in Baumwolle operieren können und mit Hilfe der Banken sogar Schiebungen unter sich vorgenommen, so daß sie nicht nur keine Arbeitseinstellungen vorzunehmen brauchten, sondern teilweise mit recht erheblichen Gewinnen diese gefahrvolle Zeit, in der hunderte Fabriken von England und dem Kontinent zugrunde gingen, überstanden."
7 Huber: a. a. O. Seite 37.
8 Graßmann: Entwicklung der Augsburger Baumwollindustrie im 19. Jahrhundert, Seite 78.
9 Eine ausführliche Darstellung dieser Vorgänge sowie des Verhaltens der süddeutschen Baumwollindustriellen anläßlich der Einverleibung von Elsaß-Lothringen nach dem siegreichen Ausgange des Krieges von 1870/71 findet sich bei Graßmann a. a. O. Seite 78—82, und bei Herkner: Die oberelsässische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter, Seite 273 ff.
10 Herkner: a. a. O. Seite 274.
11 Graßmann: a. a. O. Seite 83.
12 Herkner: Oberelsässische Baumwollindustrie: 3. Buch.
13 Otto Reuther: Die Entwicklung der Augsburger Textilindustrie.
14 Lujo Brentano: Elsässische Erinnerungen. Erich Reiß Verlag, Berlin 1917.
15 Wilhelm Rieger: Verzeichnis der im Deutschen Reich auf Baumwolle laufenden Spindeln und Webstühle, Ausgabe Dezember 1913.
16 Walter Rathenau: Neue Wirtschaft, Seite 39.
17 A. Oppel: Die Baumwollindustrie, Seite 654.
18 Reuther: a. a. O. Seite 67.
19 Reuther: a. a. O. Seite 72.
20 Fritz Lehmann: Untersuchung über die Rentabilität der Aktienanlage in Nr. 1, Jahrgang XVIII (1920) der Zeitschrift des deutschen Landwirtschaftsrats (Herausgeber Prof. Dade).
21 Edgar Landauer: Handel und Produktion in der Baumwollindustrie.
22 Erich Wurster: Die Baumwollkrise vor dem Weltkrieg.
23 Erich Wurster: a. a. O. Seite 50.
24 Landauer: a. a. O. Seite 5.
25 Abgedruckt bei Bruck: Geschichte des Kriegsausschusses der deutschen Baumwollindustrie, Seite 11.
26 Levy Benas: Der Großhandel in Baumwollwaren, seine Entwicklung und Bedeutung in Deutschland, 1917, und Ewald Jakobn: Untersuchungen über Absatzorganisation und Preisverhältnisse im deutschen Baumwollgroßhandel. 1912.
27 Herbert v. Beckerath: Die Kartelle der deutschen Seidenweberei-Industrie. 1911.
28 Bruck: a. a. O. Seite 15.

II.

1 Prof. W. F. Bruck: Geschichte des Kriegsausschusses der deutschen Baumwollindustrie.
2 Bruck: a. a. O. Seite 24.
3 Bruck: a. a. O. Seite 24/25.
4 Bruck: a. a. O. Seite 29, 39.
5 Bruck: a. a. O. Seite 56/57.
6 Bruck: a. a. O. Seite 97, 280.
7 Bruck: a. a. O. Seite 77.
8 Bruck: a. a. O. Seite 20.
9 Bruck: a. a. O. Seite 7.
10 Bruck: a. a. O. Seite 78, 87.
11 Bruck: a. a. O. Seite 98 ff.
12 Vgl. hierzu: Prof. Dr. Adolf Günther: Arbeitslohn und Unternehmergewinn in der Gegenwart (Schmollers Jahrbuch 1919, Heft 2, Seite 301 ff.).
13 Bruck: a. a. O. Seite 116.
14 Vgl. den Aufsatz des Verfassers in Technik und Wirtschaft, Monatschrift des Vereins deutscher Ingenieure 1920, Heft 10 und 11: Hans Rath: Die deutsche Faserstoffindustrie, Seite 698.

III.

1 Graßmann: a. a. O. Seite 84.
2 Th. Vogelstein: Im Grundriß der Sozialökonomik, VI. Abteilung: Die finanzielle Organisation der kapitalistischen Industrie und die Monopolbildungen, Seite 227.
3 Landauer: a. a. O. Seite 104 ff.
4 Tschierschky: Wesen und Entwicklung der Textilkartelle, Seite 768 . . .
5 Tschierschky: Seite 777.
6 Reuther: a. a. O. Seite 79.

Lebenslauf des Kandidaten der Staatswissenschaften Hans Rothschild.

Ich, Hans Rothschild, bin am 22. August 1895 in Göppingen (Wttbg.) geboren, als Sohn des Spinnerei- und Webereibesitzers Harry Rothschild und seiner Ehefrau Erna, geb. Friedenhain. Ich besuchte das Realgymnasium in Göppingen und bestand dort im Mai 1913 die Reifeprüfung. Von Juli bis Oktober 1913 war ich in der Mechanischen Baumwollspinnerei Waldkirch G.m.b.H. zur Erlernung der Spinnereitechnik als Volontär und arbeitete dort unter denselben Bedingungen wie die gesamte Arbeiterschaft. Von Oktober 1913 bis zum Ausbruch des Krieges besuchte ich das Technikum für Textilindustrie Reutlingen (Wttbg.).

Bei Kriegsausbruch meldete ich mich freiwillig bei der bayr. Fliegerersatzabteilung Schleißheim bei München, kam bald ins Feld und war bis zum Kriegsende stets an der Front. Ende 1918 kehrte ich wohlbehalten in die Heimat zurück.

Anfang Dezember 1918 begab ich mich nach München und begann hier mit dem Studium der Staatswissenschaften. Ich studierte einschließlich der Zwischensemester drei Semester in München, zwei Semester in Berlin, ein Semester in Freiburg und wieder ein Semester in Berlin, und hörte u. a. bei den Professoren: Bonn, Kisch, Lotz, Sinzheimer, Max Weber; Diehl, Höniger, Liefmann, v. Schulze-Gävernitz; Herkner, Jastrow, Sering, Sombart, Bruns, Heymann, Nußbaum, Seckel und Triepel. Ich arbeitete in den Seminarien der Professoren: Bonn, Sinzheimer, Mombert, Schulze-Gävernitz, Günther und Herkner. Eine im Seminar von Professor Herkner verfertigte Arbeit über die deutsche Faserstoffindustrie wurde in „Technik und Wirtschaft", Monatsschrift des Vereins deutscher Ingenieure, veröffentlicht. Die eingereichte Dissertation entstand ebenfalls in dem Seminar von Professor Herkner, dem ich für die Förderung, die er mir zuteil werden ließ, zu großem Dank verpflichtet bin.

Berlin, den 11. März 1921.

Hans Rothschild.

END OF
TITLE